Mein Heimatland 17 (1930)

Steinkreuze in Mittelbaden

(Jenseits der Murg)

Von Otto August Müller, Bühl

1. Steinkreuz bei Malsch Gewann Brunnenäcker phot. O.A.Müller Bühl

Stumme Steine stehen am Weg, fast versunken im Erdreich. Zerbrochen sind die einen, verwittert die andern und mit Wunden bedeckt, welche die Zeit schlug und hier nicht heilt. Steinkreuze nennt man diese einfachen, schlichten Gebilde. Hast du sie überhaupt schon einmal beachtet? Die Zeit hat sie nicht vergessen, aber die Menschheit. Wie viele eiligen Füße haben doch früher zu kurzem Gedenken bei ihnen gehalten. Und heute? Versunken und vergessen.... Wann wurde wohl am steinernen Mal das letzte Vaterunser gesprochen? Einsam und ganz vermoost kauert da eines am schmalen Waldpfad. Ein anderes steht dort am reifenden Ährenfeld, müd und abgenützt, umwogt vom blühenden, schwellenden Leben. Am Rand der Raine, im bunten Teppich üppiger Wiesen wird dem aufmerksamen Wanderer der graue Grenzstein zum alten Kreuz. Im Straßengraben liegen sie an der Landstraße. Sie stehen im Dorf, unbeachtet, oft achtlos gestreift von den Rädern: Das alte Totenmal heute ein hindernder Stein an der Fahrbahn. Kein Wunder, daß es oft in den Schutz des größeren Bruders, des Kruzifixes, sich flüchtet oder mit Brüdern vereint, an der Kapelle träumt.

Unscheinbar schlicht sind die Kreuze und grob in der Form, oft rührend hilflos in ihrer architekturlosen Unbeholfenheit. Nichts Prunkendes, Prahlendes ist an ihnen, nichts künstlerisch Wirkendes, und doch müssen sie uns ehrwürdig sein als Zeugen und Zeichen eines alten frommen Väterbrauchs, als Ausdruck des Fühlens ferner Generationen. In ihrer Schlichtheit sind sie ein Spiegelbild des Volksschaffens und des Volkscharakters, wertvoll in ihrem schüchternen Versuch, die Formen der hohen Kunst in die Landschaft einzufügen, dem Volkscharakter anzupassen, von großer Bedeutung auch für die Erkenntnis des Volksgemüts. Stein gewordene Volksseele möchte man sie fast nennen. Beachtenswert sind sie als Buchstaben im Buch der Zeit, vor allem auf dessen kulturhistorischen Seiten.

Stumme Steine stehen an staubiger Straße, im dämmernden Wald, im reifenden Korn und in grünender Flur. Fremd sind sie einer fröhlichen Welt, fremd in der weichen und warmen Sonne, mit der Landschaft verwachsen an tropfenden, grauen Regentagen, ein Teil dann der großen Symphonie der Melancholie. Stumm sind die Steine, und viele werden es bleiben für ewige Zeiten. Wer löst das Rätsel des Steinkreuzes?

Dieses Rätsel zu lösen, ist nicht der Zweck der folgenden Skizze. Vielleicht wird da und dort der Schleier etwas gelüftet. Über Fragen nach Entstehung, Standort, Aussehen, Zeichen der Steinkreuze werde ich mich in systematischer Weise nicht auslassen, noch will ich etwa gar eine Entscheidung suchen hinsichtlich der Richtigkeit der Ansichten über Sühnekreuz, Unfalls-, Markt-, Gerichts- oder Grenzkreuz[1]. Heute

[1] Grenzkreuze sind aber nach zwei mir vorliegenden einwandfreien Belegen aus anderen Teilen Mittelbadens — zum mindesten in späterer Zeit — möglich.

möchte ich nur aufmerksam machen auf die Steinkreuze als wertvolle Träger der Stimmung in der Landschaft, will rasch zwanglos darbieten, was sich mir bei Streifen durch die Gegend in einigen Tagen erschloß. Behauptungen sollen ohne langatmige Beweisführung aufgestellt werden. Doch stütze ich mich dabei auf mehrjährige Beobachtungen in anderen Gegenden Mittelbadens und auf die einschlägige Fachliteratur[1].

Die ansprechendste Erklärung für sehr viele Steinkreuze ist wohl die als Sühnekreuze. Die Ahndung eines Mordes war früher eine private Angelegenheit. Zu vorchristlicher Zeit konnte dann ein Totschlag durch das Wergeld gesühnt werden. Nach Einführung des Christentums machte aber die Kirche bald darauf aufmerksam, daß mit dem Ersatz für den Körper, für die Arbeitskraft des Erschlagenen noch lange keine vollgültige Sühne geboten sei. Der Mensch hat auch eine Seele. Infolge seines plötzlichen Todes war der Getötete durch die Schuld des Mörders meist verhindert, für das Heil seiner Seele durch Beichte und Buße zu sorgen. Der Täter muß darum alles tun, um der armen Seele zu helfen. Zahlreiche Urkunden des Mittelalters berichten uns, daß neben Wallfahrten und Stiftungen zu wohltätigen Zwecken dem Täter die Verpflichtung auferlegt wurde, an der Mordstelle oder in der Nähe der Mordstelle an belebter Straße ein Steinkreuz setzen zu lassen, damit die Vorübergehenden ein Gebet für die arme Seele sprechen und so deren Los erleichtert wird.

Die meisten Steinkreuze müssen darum unzweifelhaft als Totenmale angesprochen werden. In diesem Fall können sie sehr alt sein. Man will nach einer Ansicht ihren Ursprung sogar zurückführen auf den Glauben der Germanen, daß die Seele der Verstorbenen, die heimatlos umherirrt, erst Ruhe findet, wenn ein Stein ihr einen festen Sitz bietet. So habe man den Toten und auch an einer Mordstelle dem Erschlagenen einen Stein errichtet, der nach Einführung des Christentums Kreuzesform bekam. Selbst wenn diese Ansicht sich als richtig erweisen sollte, dürfte man aber nicht von einem nur germanischen Brauch sprechen, da ja Steinkreuze in einem breiten Streifen zwischen Vogesen und Kaukasus, zwischen Oberitalien und den nordischen Ländern nachzuweisen sind[2].

An der alten Bergstraße

Steinkreuze wurden also meist an Straßen errichtet. Oft sind diese heute verschwunden oder zu kaum begangenen Feldwegen, zu kaum erkennbaren Waldpfaden herabgesunken. Viele aber blieben Hauptstraßen bis zum heutigen Tag. Hierher gehört in unserm Gebiet die alte Bergstraße; seit Urzeiten ein viel begangener Wanderweg, von den Römern ausgebaut, im Mittelalter, ja teilweise noch in der Neuzeit als wichtige Verkehrsstraße beibehalten. In ihrer alten Zugrichtung oder doch in unmittelbarer Nähe finden sich zahlreiche Steinkreuze. Ich erinnere u. a. an das Steinkreuz an der Nikolauskapelle in Achern, an das zwischen Ottersweier und Sasbach, das bei Müllenbach, an die Steinkreuze in Steinbach und bei Sinzheim.

Muggensturm

Folgen wir der alten Bergstraße, so stoßen wir am südöstlichen Ortseingang von Muggensturm, in der Nähe der alten Margaretenkapelle, in den Gewannen „Am Pfläster"

[1] Bei den erkundenden Vorbereitungen haben mich durch freundliche Auskunft unterstützt: die Bürgermeisterämter Bietigheim, Knielingen und Weingarten, die Herrn Fortbildungsschulhauptlehrer Engeßer, Weingarten, Fortbildungsschulhauptlehrer Jäger, Busenbach, Oberlehrer Schäfer, Muggensturm. Zu ganz besonderem Dank verpflichtet bin ich aber den Herren Bürgermeister Belzer, Malsch, Hauptlehrer Geiger, Sulzbach, Fortbildungsschulhauptlehrer Nock, Würmersheim, Weinhändler K. Springer, Ettlingen. Sie haben nicht nur an Ort und Stelle die Führung übernommen, sondern auf Anregung hin selbständig Nachforschungen angestellt und dadurch zur Klärung mancher Fragen wesentlich beigetragen.

[2] Kuhfahl, Die alten Steinkreuze in Sachsen, Dresden 1928, S. 11.

und „Im guten Loch" gleich auf ein ganz typisches Steinkreuz (Abb. 2). Plump, wenig behauen, ein richtig roher Steinklotz mit stark abgeschliffenen Kanten und beschädigter Rückseite, so steht dieses Kreuz am Wegrand. Gedrängt voll trotziger Kraft, wuchtig und doch ein Bild der Vergänglichkeit in seiner starken Verwitterung, ein fremder Gast im frischen Grün, aber voll Stimmung gesaugt. Im Alter ein würdiger Partner für die alte Margaretenkapelle, die zum mindesten seit dem 14. Jahrhundert besteht. Kein Zeichen, keine Inschrift gibt aber Auskunft über die Erstellung des Steinkreuzes. Vieldeutig ist darum die Sage, die sich um den geheimnisvollen Stein rankt. Es sind Sagenreste, die verschiedenen Epochen entstammen und die alten Formen der Sage und die eigentliche Geschichte verdecken. Eine Kümmelfrau sei dort vom Blitz erschlagen worden; ein Mann sei vom Heuwagen gefallen, ein Bierführer vom Bierwagen. Ganz einfache und natürliche Erklärungsversuche, die alle übereinstimmend auf einen plötzlichen Tod, ein Sterben ohne Absolution hinweisen. Doch wird in andern Formulierungen wie bei vielen Kreuzen auch hier Anschluß an die Geschichte gesucht, und zwar an ein Ereignis, das sich besonders stark in der Gegend ausgewirkt hat, das deshalb im Gedächtnis des Volkes haften blieb, und das sogar die sonst unvergessenen, schlimmsten Schrecknisse des Dreißigjährigen Krieges vergessen machte. Es handelt sich um die Revolutionszeit des Jahres 1849 mit der Belagerung von Rastatt. 1849 sei ein Feldwebel hier gefallen. Eine gewisse nüchterne Realität der neuzeitigen Sagenfassung sieht hier also ab von den üblichen hochtrabenden Erzählungen von einem gefallenen Heerführer. Bei einem Kreuz, das im Schmalhardtwald bei Muggensturm an der Straße nach Malsch steht, soll es wenigstens ein Leutnant gewesen sein. Doch handelt es sich bei diesem Kreuz nicht um ein Steinkreuz in unserm Sinn, sondern nach den Feststellungen von Herrn Nock, Würmersheim, scheint es der Überrest eines Kruzifixes aus dem Jahr 1769 zu sein, bzw. ein Kreuzsockel, in dem, nach dem noch vorhandenen Loch zu schließen, ein eisernes Kreuz steckte. (Maße des Steinkreuzes bei der Margaretenkapelle: Längsbalken (L.B.) 74 cm Höhe (H.), 35 cm Breite (Br.), 26 cm Tiefe (T.); Querbalken (Q.B.) 30 H., 70 Br., 26 T., linker (l.) Q.B. 20 Br.; rechter (r.) Q B. 18 Br.; Kopf 13 H., 35 Br., 20 T.)

Malsch

Vom Schmalhardtwald ist es nicht allzuweit nach Malsch. Dort finden sich gleich 4 Steinkreuze, wovon eines allerdings in jüngster Zeit verschwunden ist. Drei Steinkreuze stehen oder standen mitten im Ort, am „alten Ettlinger Weg", der ohne Rücksicht auf Höhenunterschiede ziemlich gerade durchs Dorf geht. In dessen Zugrichtung dürfen wir die alte Römerstraße vermuten. Das erste der Kreuze, das an der Wirtschaft zum Mahlberg, Ecke Schwanen- und Hauptstraße sich befand, ist beim Umbau dieses Hauses verschwunden.

Doch folgt man der Schwanenstraße über den kleinen Buckel, bis sie sich mit der Friedrichstraße kreuzt, so stößt man auf ein Steinkreuzchen aus rotem Sandstein (Abb. 3), das gut gearbeitet, gleichmäßig behauen ist und mit seinen zierlichen Formen einen auffallenden Gegensatz zu dem bei Muggensturm bildet. (Maße: L. B. 80, H. mit Sockel 87 H., 20 Br., 17 T.; Q. B. 20 H., 50 Br., 17 T.; Kopf 20 H., 20 Br., 17 T.) Gut erhalten und anscheinend auch gepflegt, ist es vor dem Haus Nr. 192, dem alten Forsthaus, wo man bei Grabarbeiten schon Sporn und Dolch gefunden, an ein kleines Mäuerchen angemauert. Mitten im Verkehr des Alltags steht es so freundlich und friedlich da; auch ohne Sonnenschein ein richtiges Idyll, das alte Zeichen und daneben die junge Zeit: junge Bäumchen und spielende Kinder. Verwachsen mit der Umgebung, ist es den Menschen vertraut geworden. Es wird aber doch immer wieder beachtet, trotzdem sein Dasein schon zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Es sei ja schon „vor ewigen Zeiten", wie eine alte Frau mir sagte, gesetzt worden. Damals habe eine

2. Steinkreuz bei Muggensturm — phot. W. Nock Würmersheim

3. Steinkreuz in Malsch Haus 192 — phot. O. A. Müller Bühl

4. Steinkreuz bei Sulzbach Gewann Wickenwiesen — phot. J. Geiger Sulzbach

5. Steinkreuz bei Sulzbach Gewann Gefäll — phot. O. A. Müller Bühl

böse Seuche in Malsch gewütet. Nur drei Bauern (Dreizahl und Seuche sind typische Sagenmotive) blieben schließlich noch übrig. Als sie dann die Gemarkung neu verteilen wollten, gerieten sie wegen des Amtsfeldes (das beste Feld der Gemarkung) in Streit. Dabei sollen sie sich gegenseitig totgeschlagen haben. Für den einen der Toten habe man hier ein Kreuzchen errichtet. Das andere Kreuz mag vielleicht das früher erwähnte an der Wirtschaft zum Mahlberg gewesen sein. Doch erzählt man auch, daß eines noch heute im Keller des Nachbarhauses eingemauert sei, und vermutet dann darin das zweite Kreuz. Soweit die Sage. Die eingeritzte Pflugschar, mit der Spitze nach unten und besonders kräftig im Verhältnis zum zierlichen Kreuz (34 H., 18 Br.), weist auf alle Fälle darauf hin, daß hier ein Bauer ums Leben gekommen ist.

Das Kreuz für den dritten Bauern, ein rotes Sandsteinkreuz, findet man kaum 100 m entfernt in der Sulzbacher Straße am Gartenhag des Hauses Nr. 164. Wie fast alle Steinkreuze ist auch dieses in lateinischer Form aus einem Stück gearbeitet. In den Maßen zeigt es aber eine ganz auffällige Ungleichmäßigkeit. Die beiden Querbalkenhälften sind nicht gleich lang, die Maße bei den Armen oben und unten verschieden. Der Längsbalken im Stammteil stimmt nicht lotrecht überein mit dem Kopfteil des Längsbalkens. Der rechte Querbalkenteil setzt höher ein als der linke. (Maße: L.B. 75 H., 18 Br. am Kopfansatz, 19 Br. am Stammansatz, 20 T.; O.B. 20 H., 57 Br., 20 T.; l. Q.B. oben 18 Br., unten 19 Br.; r. Q.B. oben 20 Br., unten 19 Br.; Kopf 21 H., 18 Br., 20 T.) Ein Zeichen ist klar nicht mehr zu erkennen. Man könnte aber glauben, daß in der Mitte noch die Linien einer aufrecht stehenden Pflugschar (auch Gemeindewappen von Malsch) festzustellen seien. Ebenfalls in der Mitte des Querbalkens findet sich, wie dies bei Steinkreuzen gelegentlich vorkommt, ein kleines, rundes Loch. Das ganze Kreuz ist im Gegensatz zu dem vor Haus Nr. 192 kräftig gearbeitet und kann also bei seiner besonderen Eigenart kaum mit diesem in Zusammenhang gebracht werden. Nur das Volk vermutet eben Beziehungen zwischen den drei so nah beieinander stehenden Totenmalen. Aber auch rein gefühlsmäßig spürt man etwas Fremdes zwischen den beiden Kreuzen. So kernig und markig bei aller Zierlichkeit das vorhin behandelte ist, dieses lehnt trotz seiner kräftigen Formen ohne Kraft und besonderen Eindruck, man möchte fast sagen, bleich und müd an dem Gartenhag und wehrt sich kaum gegen das wuchernde, gierig um sich greifende Grün.

Abseits des Dorfes steht das vierte Malscher Steinkreuz, und zwar an der heutigen Straße Neumalsch-Muggensturm, gegenüber der Einmündung eines Feldwegs (Abb. 1). In diesem Feldweg, der am Schafhof vorbei durch das Gewann „Bietigheimer Weg" von Malsch her auf die Landstraße zieht, darf man wohl die alte Verbindung Malsch-Bietigheim sehen. Etwa da, wo heute das Steinkreuz steht, führte der alte Weg an einer jetzt abgegangenen Siedlung vorbei. Die Flurbezeichnung „Brunnäcker" weist auf den alten Ziegelhofbrunnen hin, der zum Ziegelhof oder einem Weiler Ziegelhofen gehörte. Als Besitz des Klosters Herrenalb wird „Eiegelhouen", vielleicht eine „Schwaige", d. h. ein Viehgehöft, in Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts verschiedentlich genannt. Die letzte Erwähnung datiert aus dem Jahr 1511. Später hört man nichts weiter von der Siedlung. Eine Wüstung mehr in dem reichen Kranz, der die Dörfer des badischen Mittellandes umgibt[1]. Auch dieses Steinkreuz, das auf den ersten Blick ohne Beziehung scheint, steht also auf altem Kulturland. Etwa 15 m entfernt im Feld soll früher ein Brunnen gewesen sein, vielleicht der alte Ziegelhofbrunnen. Schnitter hätten daraus getrunken und seien an dem Trunk gestorben. Ihnen zum Gedächtnis wurde das Kreuz erstellt. Es scheint sich hier um eine verschleierte Pest- oder Seuchensage zu handeln, wie sie sich da und dort an die Steinkreuze knüpfen. Manchmal haben solche Sagen

[1] Vgl. A. Hausenstein, Der „Lußhart" und drei verschwundene Höfe bei Karlsruhe. (Volk und Heimat, Beilage zur Bad. Presse, 1929, S. 199 f.)

ihnen sogar den Namen Pestkreuze gegeben. Wie bei fast allen Steinkreuzen der Gegend wurde auch hier wieder roter Sandstein verwendet. Dieses Gestein findet sich ja in reichem Maß in der näheren Umgebung und wird darum gern verarbeitet, obgleich es den Witterungseinflüssen wenig Widerstand bietet. Das Steinkreuz an der Neumalscher Landstraße ist darum auch stark verwittert. Vor allem die Ecken sind stark abgerundet, und am Kopf hat die Zeit oder der Wetzstahl der Schnitter ein großes Loch genagt. Trotz seiner kräftigen Formen verliert sich das Kreuz, im Gras unter einem Nußbaum gekauert, in der öden Weite der flachen Ebene. So recht einsam und verlassen steht es an der modernen Verkehrsstraße, ein letzter, halbvergessener Überrest aus alter Zeit, ein Symbol für viele Schicksalsgenossen. (Maße: L.B. 55 H., 23 Br., 17 T.; Q.B. 20 H., 66 Br., 17 T., l. Q.B. 20 H., hinten 22 Br., vorn 24 Br., 17 T.; r. Q.B. 21 H., 23 Br., 17 T.; Kopf 19 H., 23 Br., 17 T.)

Sulzbach

Die Sulzbacher Straße, die wir vorhin in Malsch noch im Ort verlassen haben, biegt unterhalb Sulzbach plötzlich schroff nach rechts ab[1]. Ihre gerade Fortsetzung als Wiesenweg wird wohl mit Recht „der alte Römerweg" genannt. Einige Meter über den Bruchwiesen läuft dieser Weg über die vorderste Bodenschwelle in gerader Richtung gegen Ettlingen zu. Ein kleiner Hügel, im Volksmund als alte Burg angesprochen, birgt nach einer mündlichen Mitteilung von Professor Dr. Schumacher, dem ehemaligen Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, eine römische „villa". Auf römischen Wegbau und römische Siedlung lassen auch die Flurnamen „Hörweg" und der Fund eines Votivbildes des Dis und der Aericura[2] schließen. In der Nähe dieses „Burghügels", einige Meter östlich des Römerwegs, steht in den Wiesen (Gewann „Wickenwiesen" oder „Sedich") zwischen zwei Weidenbüschen ein sehr regelmäßig gehauenes Kreuz aus rotem Sandstein (Abb. 4), das wieder klar lateinische Form zeigt und verhältnismäßig gut erhalten ist. Nur der Kopf hat eine Einbuchtung und von vorn nach hinten eine Rille, ähnlich denen bei Grenzsteinen. Am rechten Querbalken ist eine Stelle stark ausgeschliffen. Dies findet man übrigens oft bei Steinkreuzen im Feld. Anscheinend hat man an den alten Kreuzen gern Messer und Sichel gewetzt. Als Zeichen begegnet uns hier zum erstenmal das Pflugsech oder Pflugmesser, das wir neben Pflugschar oder Pflugeisen noch häufig als Kennzeichen des bäuerlichen Standes antreffen werden. Auf irgendeine Weise ist also hier ein Bauer ums Leben gekommen. Die Sage bringt allerdings eine andere Erklärung: Ein Bauer von Sulzbach pflügte im Gewann „Sand", westlich des Römerwegs mit zwei schönen Ochsen. Der Schloßherr eines Schlosses im „Gefällwald" (auf Gemarkung Oberweier) sah dies, als er von Malsch her kam, und beauftragte einen seiner Edelknaben (Knechte?) mit der Wegnahme der Tiere. Im Streit überschritten dann Bauer und Knecht den Römerweg nach Osten, und da, wo heute das Kreuz steht, habe der Landmann seinen Gegner mit dem Sech getötet. Wie gewöhnlich sieht hier das Volk (wie übrigens auch manche Steinkreuzforscher) das eingeritzte Zeichen als das Mordinstrument an, während es doch wohl meist das Berufszeichen des Toten ist. Wir werden noch sehen, daß in Gegenden, wo Ackerbau getrieben wird, Pflugsech und Pflugeisen überwiegen, dagegen in heutigen oder früheren Reborten (z. B. Weingarten, Ringelbach bei Oberkirch, Sulz bei Lahr, Zell-Weierbach) das Rebmesser, die sogenannte „Pfahlheb" auftaucht, und in kleinen Städtchen mit viel handwerklicher Bevölkerung verschiedene Handwerkszeichen sich auf den Kreuzen finden. (Maße: L.B. 87 H., 15 Br., 15 T.; Q.B. 15 H., 52 Br., 15 T.; Kopf 18 H., 15 Br., 15 T.)

[1] In Malsch, auf Malscher Gemarkung und an der Straße nach Sulzbach stehen übrigens einige schöne, alte Kruzifixe, die der Aufnahme wert wären.

[2] Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, II. Band, S. 1118.

Auf richtiger Spur ist aber die Volksmeinung, wenn sie den Ursprung des Kreuzes ins Mittelalter verlegt. Kaum jünger wird wohl das Steinkreuzchen sein, das einige hundert Meter nordwärts im Gewann „Gefäll", ebenfalls östlich des „Römerwegs" am Pfad von Sulzbach nach dem Bahnhof Bruchhausen halb versteckt im Gras sich findet (Abb. 5). Kaum jünger, trotzdem unter den Buchstaben T. H. S. W. die Jahreszahl 1827 eingehauen ist. Die Ausführung ist so plump, unbeholfen, unsymmetrisch, das Kreuz ohne richtige Bearbeitung, vorn nach innen gebogen, hinten ausgebuchtet, daß es in auffallendem Gegensatz stände zu den übrigens seltenen Steinkreuzen des 19. Jahrhunderts, die durchweg sehr sorgfältig, scharfkantig und lotrecht gehauen sind. Die Jahreszahl 1827 darf uns bei der Datierung nicht zu stark beeinflussen. Wir werden noch an einem besonders markanten Beispiel sehen, daß Steinkreuze oft später mit neuen Jahreszahlen, vielleicht auch Zeichen versehen wurden, gewöhnlich dann, wenn man ein altes Kreuz an einem andern Platz wieder aufstellte, oder wenn man ein altes Sühnekreuz als ein günstig gelegenes Grenzzeichen verwandte. Ob eine Grenzbegehung 1827 stattfand, konnte ich zwar bis jetzt nicht ermitteln. Doch könnte schon das kleine, quer liegende Pflugsech auf eine Verwendung eines alten Steinkreuzes als Grenzbezeichnung hinweisen, wenn man beachtet, daß das Gemeindesiegel von Sulzbach heute ein stehendes Pflugsech aufweist[1]. Das Volk erzählt zwar: Zwei Männer gingen nach Bruchhausen um Zimmermannsarbeiten zu übernehmen. Auf dem Rückweg bekamen sie Streit. Der eine verlangte von dem andern das Messer und stach ihn dann damit tot. Die Männer sollen Urgroßväter von heutigen Schülern gewesen sein, so daß man bei der Datierung etwa auf die Jahreszahl des Kreuzes käme. Neben den schon erwähnten formalen Gründen spricht aber gegen die Ansicht der Bevölkerung die Tatsache, daß dem Volk der geschichtliche Sinn und jeglicher Begriff für richtige Datierung fehlt. Auf irgendein Ereignis, das die Gemüter der Dorfbewohner besonders nachhaltig bewegte — und zwar ist es gewöhnlich das letzte bedeutende — wird willkürlich ein nicht mehr genau zu datierendes Geschehnis übertragen. Sagensammlungen geben dafür zahlreiche Belege. Auch die vielen Schweden-, Franzosen-, Russen-, Revolutionskreuze (vgl. das Kreuz bei Muggensturm) sind so zu deuten. Wenn man die Erzählung des Volkes nicht als völlig haltlos in der Datierung abweisen will, könnte man annehmen, daß in Sulzbach vor langer Zeit tatsächlich ein ähnlicher Mordfall, vielleicht sogar noch in der Gegend wo das Kreuz steht, vorgekommen ist. Da bei einer größeren Zeitspanne, die nicht mehr genau zu fixieren ist, das Volk gern den Begriff „100 Jahre" einsetzt, diese Datierung etwa mit der Jahreszahl auf dem Kreuz zusammenträfe, dieses Kreuz aber in der Volksmeinung schon immer und noch immer als Mordkreuz fortlebte, wäre möglich, daß in jüngerer Zeit zwei Morde, die beide einer fernen Vergangenheit angehörten, zu einem Fall verschmolzen worden sind[2]. Sollte aber die Aussage des Volkes ausnahmsweise wirklich wörtlich zu nehmen sein, so müßte durch Kirchenbucheinträge dies festzustellen und die Buchstaben T. H. S. W. bei der geringen Zeitspanne leicht zu entziffern sein. Dies ist jedoch meinem Gewährsmann, Herrn Hauptlehrer Geiger, Sulzbach, bis jetzt nicht gelungen. (Maße: L.B. 50 H., 25 Br. oberhalb, 24 Br. unterhalb des Querbalkens, 20 T.; Q.B. 16 H., 55 Br., 20 T.; Kopf 19 H., 25 Br. oben 27 Br., 18 T.)

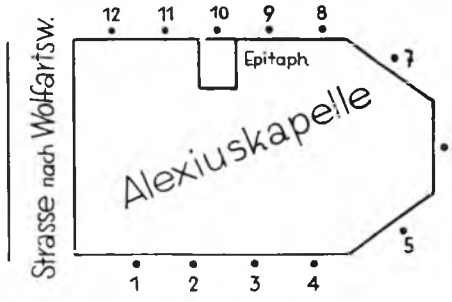
[1] Pflugsech oder Pflugschar als Zeichen im Gemeindesiegel findet sich meist nur in Orten mit landwirtschaftlicher Bevölkerung (z. B. Pflugschar in Malsch, Busenbach, Bimbuch usw.). Dort wird aber auch als häufigstes Berufszeichen Pflugsech oder Pflugschar anzutreffen sein. Unbedingt gültige Schlüsse können darum auf die Zeichen in diesem Fall nicht aufgebaut werden.

[2] Das Motiv der Sagen ist meist beständig. Doch wandelt sich mit den Zeiten auch langsam das Kleid. Sagen schreiten hinsichtlich ihrer Einkleidung immer in einem gewissen Abstand hinter der von ihnen angegebenen Zeit her, sie schreiten mit der Zeit aber doch immer weiter. Vgl. O. A. Müller, „Vom Wesen der Volkssage". Cimbria, Beiträge zur Geschichte . . ., S. 104 ff.

Ettlingen

In den nächsten Dörfern an der vermutlich alten Straße, in Oberweier und Ettlingenweier, waren bis jetzt keine Steinkreuze aufzufinden. Dagegen können in dem Gemarkungsbezirk von Ettlingen 15 Stück nachgewiesen werden. Allein an der Alexiuskapelle sind 12 Kreuze vereinigt. Allerdings sind sie teilweise in so kläglichen Überresten, nur noch als Steinstumpen erhalten und so wenig sichtbar im Gesträuch, daß man allgemein nur von 10 oder 11 Kreuzen wußte und ich selbst nur 10 bei meinem Besuch aufnehmen konnte. Bei neuerlichen genauen Nachforschungen stellte aber Herr K. Springer, Ettlingen, 12 Steinkreuze fest. Die verschiedenartigsten Formen und, wie bei den vielen Gewerben eines Städtchens begreiflich, auch verschiedenartige Zeichen begegnen uns bei diesen Kreuzen, im Gegensatz zu denen in und bei Dörfern, die meist einseitig nur Pflugsech, Pflugschar oder Winzermesser zeigen. Ob allerdings diese so verschieden geformten Steinkreuze von Anfang an zusammengehörten, ist sehr fraglich.

Die Alexiuskapelle liegt am nordöstlichen Ausgang von Ettlingen, an der Straße nach Wolfartsweier, unweit des neuen Friedhofs und der ehemaligen Kaserne der Unteroffizierschüler. Die 12 Steinkreuze sind folgendermaßen an der Kapelle verteilt. Die Seite nach der Straße mit dem Eingang ist frei. An der Südseite stehen dann 4 Steinkreuze, an der Nordseite 5, die andern hinten um den Chor herum (vgl. Skizze und Abb. 6)[1].



Lageplan für die Steinkreuze an der Alexiuskapelle zu Ettlingen

Das erste an der Südseite (Abb. 7) ist von besonders schöner Form, unzweifelhaft gotisch, achteckig und nur an den ausbuchtenden Enden viereckig. Auf dem Längsbalken sind eine Fußsohle (oder ein Schuh) und ein Beil eingeritzt, und zwar, was nur in ganz seltenen Fällen vorkommt[2], auf der Vorder- und Rückseite des Kreuzes. Dieses Steinkreuz scheint also nach den Zeichen das Totenmal eines Handwerkers, vielleicht eines Schusters zu sein. Es muß sicher aus dem Mittelalter stammen, da — abgesehen von der ganzen Form — auf dem rechten Querbalken des wohl stark angewitterten, aber doch gut erhaltenen Kreuzes anscheinend noch Spuren mittelalterlicher Mönchsschrift zu erkennen sind. (Maße: L.B. 65 H., 21 Br. (achteckig), 8 T. (einfache Schmalseite); Q.B. 21 H., 59 Br., 8 T., außen 13 T.; Kopf 25 H., 18 Br., 13 T.)

Nicht ganz klar sind die Zeichen an dem zweiten Steinkreuz (Abb. 6). Eine 44 cm lange Einritzung zieht vom linken Querbalken über den ganzen unteren Teil des Längsbalkens. Es ist ein Gebilde ähnlich dem Zeichen auf dem einen der beiden Kreuze bei Greffern (Amt Bühl). Dort wird es vom Volk als Zopf angesprochen[3]. Möglich, daß wir einen sogenannten „Rüttelstecken", ein Attribut des Pflügers, vor uns haben. Das Zeichen daneben könnte man für eine Sichel halten, doch soll es wohl eher ein Winzermesser darstellen. Was aber die Einritzung am Kopf des Kreuzes bedeuten soll, kann ich nicht entscheiden. Da in Ettlingen früher viel Ackerbau treibende Bevölkerung

[1] Verschiedene Aufnahmen von den Steinkreuzen an der Alexiuskapelle wurden mir in dankenswerter Weise von Herrn Hauptlehrer L. Bopp durch Vermittlung des Herrn K. Springer zur Verfügung gestellt.

[2] In Mittelbaden mir nur noch bekannt bei dem gotischen Steinkreuz beim „Alten Schloß" bei Baden-Baden, dem sogenannten „Kellers Kreuz". Allerdings ist dort das Zeichen der Vorder- und Rückseite nicht gleich.

[3] Vgl. O. A. Müller, „Steinkreuze in der Umgebung von Bühl", Ortenau 1927, S. 161.

ansässig war und Weinberge sich bis zum heutigen Tag an den Hängen des Wattberges finden[1], lassen die gedeuteten Zeichen auf einen Ackersmann und Rebbauern schließen. Das Kreuz zeigt lateinische Form und ist ziemlich regelmäßig gehauen. Doch nehmen die Maße an den Enden der Arme jeweils etwas ab. (Maße: L.B. 60 H., 18 Br. am Kopfansatz, 19 Br. unter den Querbalken, 18 Br. am Boden, 16 T.; Q.B. außen 18, sonst 19 H., 52 Br., 16 T.; l. Q.B. 16 Br., r. Q.B. 17 Br., Kopf 18 H., 18 Br., 16 T.)

Das dritte Steinkreuz (Abb. 6 und 8), ebenfalls in lateinischer Form und regelmäßig gearbeitet, war schon einmal in zwei Teile auseinandergebrochen und muß jetzt mit einer Klammer zusammengehalten werden. Das Zeichen wird wohl als Schwert oder langes Messer (52 cm lang), das in der Scheide steckt, anzusprechen sein. Das kleine Kreuzchen (†) auf dem Schwert — gleich unterhalb des Querbalkens — könnte auf den ersten Blick für ein Steinmetzzeichen angesehen werden. Es sind mir aber auf Steinkreuzen bis jetzt noch keine derartigen Bezeichnungen begegnet. Darum möchte ich eher glauben, daß es sich um eine Verzierung der Scheide handelt, oder man hat, wie sich dies manchmal findet, auf dem Kreuz noch ein Kreuzchen angebracht. (Maße: L.B. 64 H., 18 Br., 18 T.; Q.B. 17 H., 54 Br., 18 T.; Kopf 22 H., 17 Br., 18 T.)

Das kräftige Steinkreuz an vierter Stelle (Abb. 6), das lateinische Form hat, aber etwas nach dem Maltheserkreuz neigt (nach den Enden zu Verbreiterung der Arme), ist stark beschädigt. Der linke Querbalkenteil fehlt. Auch das Zeichen, ein Rad oder eine Rosette (Radius 12 cm) ist nicht mehr vollständig. Während beim dritten Kreuz ein bestimmter Beruf mit Sicherheit nicht anzugeben ist (Metzger, Ritter oder sonst ein Schwert tragender Mann), darf man bestimmt annehmen, daß dieses Steinkreuz einem Müller oder Wagner gesetzt worden ist.

Die übrigen Steinkreuze am Chor und an der Nordseite der Kapelle sind mit Ausnahme von Nr. 10 und 12 hinter Büschen versteckt. Fast alle sind mehr oder weniger stark beschädigt. Sehr gut erhalten und schön lotrecht in lateinischer Form gehauen ist aber noch das fünfte Kreuz. Es scheint, nach Art und Erhaltung zu schließen, jünger zu sein als die übrigen. Auf dem Querbalken ist noch die Zahl 144 zu erkennen. Möglich wäre, daß man auch 174.. lesen kann (die Zahlen sind verkratzt), möglich auch, daß dieses Steinkreuz als Grenzzeichen verwendet wurde. Auffällig ist bei ihm die geringe Tiefe im Verhältnis zu den sonstigen Maßen. (L.B. 72 H., 20 Br., 13 T.; Q.B. 20 H., 56 Br., 13 T.; Kopf 27 H., 20 Br., 13 T.) Vom sechsten Kreuz ist nur noch ein Stammstumpf und der linke Querbalkenteil übriggeblieben. Die Maße sind: L.B. 31 H; Querbalkenteil 15 H., 15 T., 15 Br.

An siebter Stelle folgt ein einfacher Stumpf, der aber nach den Maßen der kläglichen Überreste zu einem sehr kräftigen Steinkreuz gehört haben muß. (Maße: 36 H., 26 T., 24 Br.) Als Zeichen ist noch die Spitze eines Messers oder Schwertes zu erkennen. Unten ist die Zahl 1867 eingehauen, die aber keineswegs das wahre Alter angeben kann. Das Steinkreuz könnte als Grenzzeichen gedient haben. Wahrscheinlicher ist aber, daß die Zahl das Jahr der Aufstellung an der Kapelle angibt.

Von mir übersehen wurden das achte und neunte Kreuz an der Nordseite der Kapelle. Die Überreste sind aber tatsächlich auch ganz unansehnlich. Zwei vierkantige, rote Sandsteine (Sandstein ist, wie ja schon gesagt, das übliche Material) ohne Zeichen ragen kaum noch aus dem Boden. Ein Loch dicht über der Erde und eine senkrechte Kerbe lassen darauf schließen, daß der verschwundene Oberteil des Steinkreuzes Nr. 8 mit einer später abgerosteten Klammer befestigt war. Die Maße sind: Nr. 8: 14 H., 19 Br., 17 T.; Nr. 9: 8 H., 27 Br., 22 T. Gut sichtbar ist der Stumpf des zehnten Steinkreuzes, da dieser vor einem Epitaph steht, das in die Nordmauer der Kapelle eingelassen

[1] Nach P. J. Schneider, Versuch einer medizinisch-statistischen Topographie von Ettlingen ... hatte Ettlingen 1818 noch 1873 Morgen Ackerfeld und 135 Morgen Weinberge. Doch wird der Rebbau damals infolge häufiger Fehljahre schon stark zurückgegangen sein.

6. Steinkreuze an der Alexiuskapelle zu Ettlingen — phot. L. Bopp Ettlingen

7. Steinkreuz an der Alexiuskapelle zu Ettlingen — phot. L. Bopp Ettlingen

ist. Viel ist jedoch von dem schlanken Kreuzchen auch nicht übriggeblieben. Man kann noch den Rest eines ganz schmalen Zeichens (Degen?) erkennen. Sonst wirkt aber der Stumpf mit den Maßen: 30 H., 18 Br, 16 T. — gerade weil er so frei steht —, mehr als kläglich.

Aus der Zeit der Gotik stammt der neunte Stumpf, der in den Formen (achteckig) dem ersten Steinkreuz ähnelt, aber bedeutend kräftiger ist. Schon die Höhe des Stumpfes (68 cm) übertrifft die Höhe des andern Kreuzes (65 cm). Die andern Maße sind: 26 Br. (achteckig), 9 T. (einfache Schmalseite). Ob die Einritzung ein Pflugsech oder ein spitz zulaufendes, rundrückiges Messer darstellte, ist nicht zu entscheiden, da ja der obere Teil fehlt. Nicht ganz klar ist schließlich das Zeichen des plumpen, kräftigen Kreuzes an zwölfter Stelle. Es könnte eine Art Hacke sein, wobei allerdings Schneide und Stiel fast gleich lang wären. Das Steinkreuz zeigt lateinische Form, ist regelmäßig gehauen, aber stark beschädigt. (Maße: L.B. 95 H., 23 Br., 18 T.; Q.B. 21, außen 22 H., 75 Br. (Rest, Gesamtbreite wohl etwa 80 cm), 18 T.; r. Q.B. 23 Br., Kopf 32 H., oben 22 Br., 17 T.)

Wenn so viele Steinkreuze auf einem verhältnismäßig kleinem Raum beieinander stehen, muß dies auffallen. Das Volk hat sich darum schon früh mit den Kreuzen beschäftigt, hat sie zueinander in Beziehung gebracht und mit einer Ettlinger Sage verknüpft. „Als die Waldungen von Ettlingen noch bis Bernbach gingen, ließ die Bürgerschaft nächst der Abtei Frauenalb eine gemauerte Schweinesteige mit einem Ziegeldache erbauen. Diese Nähe fiel den Klosterleuten so beschwerlich, daß sie sich erboten, die Steige auf ihre Kosten zu versetzen, und, als die Ettlinger es abschlugen, sie in der Nacht durch Feuer zerstörten. Kaum war dies in Ettlingen bekannt geworden, so rief der Stadtrat die Bürgerschaft zur Rache auf, stürmte an ihrer Spitze nach Frauenalb und gab dasselbe den Flammen preis. Über diese Gräuelthat klagte die Äbtissin persönlich bei dem Kaiser (statt des Kaisers nennen andere den Markgrafen von Baden), welcher sämmtliche Ratsherren zum Tod, und die Bürgerschaft dazu verurtheilte: den ganzen Waldbezirk von Bernbach bis zur Moosalb dem Kloster abzutreten, und den Thurm in ihrem Stadtwappen umzukehren, daß er auf der Spitze stehe. Der Vollziehung dieses Urtheils wohnte er selbst in Ettlingen bei, und als elf Rathsherrn enthauptet waren, fragte er seinen Hofnarren, wie ihm das Köpfen gefalle. ‚Wenn's Weidenstöcke oder Krautköpfe wären, die wieder ausschlügen, gefiele es mir schon!' gab der Narr zur Antwort, wodurch er den Kaiser bewog, den zwölften Rathsherrn (den einige versteckt, andere gegenwärtig sein lassen) zu begnadigen. Die Enthaupteten wurden auf dem Richtplatze begraben und auf die elf Gräber ebenso viele Steinkreuze mit eingehauenen Köpfen und Schwertern gesetzt. In der Folge, als der Platz Weinberg geworden war, kamen die Kreuze außen an die Mauer bei dem Gutleuthause; er behielt jedoch bis heute von ihnen

den Namen die Kopfreben. Bei den Kreuzen gehen die elf Rathsherren — einer schwarz, die übrigen feurig — in den heiligen Nächten um. Wegen ihrer Hinrichtung mußten ihre Nachfolger schwarze Mäntel tragen, die erst vor wenigen Jahren außer Gebrauch gekommen sind[1]."

In der hier gegebenen Formulierung ist die Sage eine wörtliche Wiedergabe nach Baaders „Volkssagen aus dem Lande Baden" vom Jahre 1851 (vgl. dort S. 176). Baader hatte die Sage aber schon 1839 in Mone's Anzeiger veröffentlicht, und darauf bezieht sich wohl der Ettlinger Baumeister Johann Ulrich, der in seinen Aufzeichnungen aus den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts — wie mir Herr Springer mitteilt — die Sage unter Hinweis auf Baader bringt. Auch der schon genannte P. J. Schneider erzählt in seiner Topographie von Ettlingen aus dem Jahre 1818 (S. 110/11) von dieser Begebenheit und berichtet: „Wirklich finden sich noch an der Mauer ausserhalb des Gutleuthausgebäudes eilf große Steine in der Erde versenkt, mit verschiedenen Figuren, welche diese Geschichte beurkunden sollen." Weiter zurück konnte ich die Sage bis jetzt literarisch nicht verfolgen. Doch da es dem Wesen der Volkssage entspricht, etwas Auffälliges und ob seines hohen Alters nicht mehr klar Bestimmbares auf eigene Weise zu erklären, müssen wir der Sage über ihre literarische Fixierung hinaus genügend Spielraum zur Entwicklung lassen[2]. Es kann also mit Bestimmtheit angenommen werden, daß eine Ansammlung von 11 Kreuzen beim Gutleuthaus zum mindesten seit etwa zwei Jahrhunderten bestand. Ebenso bestimmt kann aber wohl auch behauptet werden, daß dieser Zustand nicht ursprünglich war. Nach Form, Größe und Erhaltung sind die Steinkreuze an der Alexiuskapelle doch eine bunte Gesellschaft; nichts Gemeinsames ist in dieser Beziehung festzustellen; im Gegenteil, schon aus der Form ist klar erkennbar, daß sie verschiedenen Jahrhunderten angehören.

Kaum zu entscheiden wird aber sein, wenn nicht der Zufall uns hilft, ob die Steinkreuze in früheren Jahrhunderten nach und nach beim Gutleuthaus errichtet worden sind, oder ob schon erstellte Kreuze aus irgendwelchen Gründen später versetzt und beim Gutleuthaus zusammengetragen wurden[3]. Mit dieser Frage wird aber zugleich allgemein die Frage nach der Entstehung der Steinkreuznester, wie man solche Ansammlungen von Steinkreuzen nennt, angeschnitten. Steinkreuznester mit größerer Stückzahl sind in Baden sehr selten. Es fehlt darum an ausreichendem Untersuchungsmaterial. In der Nähe von Reicholzheim (Amt Wertheim) werden 11 Steinkreuze durch die Sage miteinander in Verbindung gebracht[4]. In Mittelbaden sind mir Steinkreuznester, aber nur mit zwei bis drei Kreuzen, bekannt in Knielingen, bei Greffern und an der Kapelle bei Sinzheim (Amt Bühl). Diese wird bemerkenswerterweise auch mit einem Gutleuthaus in Zusammenhang gebracht.

---

[1] Frauenalb ist allerdings 1403 niedergebrannt worden. Damals war Fehde zwischen Markgraf Bernhard von Baden und König Rupprecht von der Pfalz. Ettlingen war also an der Einäscherung Frauenalbs nicht schuld.

[2] Herr Dr. Künzig, Freiburg i. Br., machte mich nach Fertigstellung vorliegender Skizze darauf aufmerksam, daß es sich bei der Sage von den 11 hingerichteten Ratsherrn um ein Wandermotiv handelt. Einen weiteren badischen Beleg erbringe Firmenich, Germaniens Völkerstimmen III, Berlin 1854. Dort findet sich S. 586 in Mundart die „Sag vun de zwölf Brusler Rothsherre, die z' Obergrombach hiegricht worre senn." Trotz einiger Verschiedenheiten stimmen die beiden Sagen in den wichtigsten Punkten vollständig überein. Eine jüngere Variante der Ettlinger Sage in Mundart bringt Künzig übrigens in seiner sehr empfehlenswerten Sagensammlung „Stammeskunde deutscher Landschaften. Schwarzwaldsagen", S. 297. Vgl. ebenda Anmerkung S. 368.

[3] Dr. Kuhfahl bringt a. a. O. S. 86 und 91 Beispiele für späteren Standortwechsel und S. 79 einen bestimmten Beleg für die Entstehung eines Steinkreuznestes durch Zusammentragen der Kreuze.

[4] Baader a. a. O. S. 364/65.

8. Steinkreuz an der Alexiuskapelle zu Ettlingen — phot. O. A. Müller Bühl

9. Steinkreuz und Kruzifix bei Scheibenhardt (Karlsruhe) — phot. O. A. Müller Bühl

Sehr wohl möglich ist, daß schon im eigentlichen Mittelalter einige Kreuze bei der Gutleuthauskapelle in Ettlingen standen. Das Steinkreuz siedelt sich ja gern bei Kapellen an (z. B. Wolfhag bei Oberkirch, Nikolauskapelle in Achern, Rammersweier bei Offenburg, Sinzheim usw.). Da die zwei Steinkreuze in gotischem Stil auf der Vorder- und Rückseite bearbeitet sind, was sonst bei Steinkreuzen kaum vorkommt, könnten sie vielleicht auch als ursprüngliche Grabkreuze vom Friedhof der Gutleute gedeutet werden. Nachdem der Platz durch einige Kreuze so eine Bestimmung, eine gewisse Weihe bekommen hatte, wurden bei Unfällen und Morden neu zu errichtende Steinkreuze dort erstellt[1].

Auffällig ist, wenn man vom heutigen Bestand ausgeht, daß nicht nur Baader von 11 Steinkreuzen berichtet, sondern daß auch ein Kenner Ettlingens, wie es doch der dort ansässige Arzt P. J. Schneider war, von „eilf großen Steinen" spricht. Auffallen muß es aber ganz besonders, daß der früher genannte Ettlinger Baumeister J. Ulrich, der 1791 in Ettlingen geboren ist, ohne Widerspruch Baaders Sage anführt. Damals muß also der Bestand, der zur Bildung der Sage führte, noch der alte gewesen sein. Seit wann sind es aber wohl 12 Kreuze? Wahrscheinlich seitdem man die Kreuze von der Mauer des Gutleuthauses an die Alexiuskapelle selbst versetzte[2]. Bei dieser Neuaufstellung mag dann das 12. Kreuz an der Kapelle hinzugefügt worden sein. Eine Neuaufstellung war aber nötig geworden durch die baulichen Veränderungen an der Gutleuthauskapelle. Spätestens zu Anfang des 15. Jahrhunderts hatte das Ettlinger Gutleuthaus eine Kapelle, die St. Georgskapelle, erhalten[3]. Sie wird dann in einer Urkunde von 1543 erwähnt, und auch im Visitationsprogramm von 1683 genannt. Doch soll sie damals dem Totengräber „pro recondendis instrumentis et seminibus" = zur Auf-

[1] Vgl. meine Ausführungen, Ortenau 1927, S. 166.

[2] Daß Näher, „Die Umgebung der Residenzstadt Karlsruhe" 1884, noch auf S. 54 von 11 steinernen Kreuzen spricht und C. F. Schneider noch 1911 in den „Sagen aus der Heimat" die Sage in alter Fassung bringt, ist kein Gegenbeweis.

[3] Freiburger Diözesanarchiv XII S. 110 wird ein Anniversar von 1426 genannt.

bewahrung von Geräten und von Samen gedient haben[1], scheint also nicht mehr zu gottesdienstlichen Handlungen benutzt worden zu sein. Auch das Gutleuthaus selbst hat später nur noch Pfründner beherbergt und war nach Errichtung eines neuen Spitals und Pfründnerhauses entbehrlich geworden. 1859/60 wurden darum das Wohnhaus und der Schopf abgebrochen, 1866/67 auch der vordere Teil der Kapelle niedergerissen. Der Rest wurde zur heutigen Kapelle umgebaut, die am 7. September 1869 Erzbistumsverweser Kübel konsekrierte und dem hl. Alexius weihte. 1867 wurde wohl auch die umgebende Mauer niedergelegt, und darum wurden die Steinkreuze um die Alexiuskapelle herum neu aufgestellt. Die Jahreszahl 1867 auf dem siebten Steinkreuz scheint darauf hinzuweisen.

Soviel über die vermutliche Geschichte der Steinkreuze an der Alexiuskapelle. Wenn ich mich jetzt noch äußern darf über den Eindruck, den die Kreuze an der Kapelle machen, so muß ich feststellen: So gut oft solche Steinkreuze in der Landschaft wirken, wenn zwei oder drei zusammenstehen, so wenig kann eine solche Ansammlung bzw. parademäßige Aufstellung an einer Kapelle befriedigen. Der Eindruck wird durch die Häufung gemindert; eines stört das andere in seiner Wirkung, und die nackte Mauer ergibt keinen stimmungsfördernden Hintergrund. Das Steinkreuz gehört in die Landschaft. Wenn es auch da verstümmelt und verwittert, im Erdreich fast versunken oder unbeachtet im Grase liegend, oft einen traurigen Anblick bietet, es bildet eben doch einen starken Stimmungsfaktor, wenn es so ganz mit der Landschaft verwachsen ist. In der Aufstellung an der Kapelle aber wirkt es gestellt und bestellt. Ähnlich verhält es sich mit der ja gut gemeinten Gepflogenheit, Bildstöcke aus der Landschaft zu nehmen und an Kapellen aufzustellen. Wenn nicht ganz dringliche Gründe vorliegen (Verkehrshemmung, bauliche Veränderungen usw.) sollte man Steinkreuz und Bildstock stehen lassen, auch wenn sie bestaubt und beschädigt an belebter Straße ausharren müssen. Von ihrem angestammten Platz sollten sie nicht verdrängt, vor allem aber nicht in Museen aufbewahrt werden, da sie dort zum leblosen Stein oder Stück Holz herabsinken.

Neben den zwölf Steinkreuzen an der Alexiuskapelle lassen sich bei Ettlingen noch zwei weitere Standorte für Steinkreuze nachweisen. An der Straße von Ettlingen nach Scheibenhardt steht bei den früheren Schießständen der Ettlinger Unteroffizierschule am Waldrand in niederem Gestrüpp ein einfaches Barockkruzifix aus dem Jahre 1726 mit den Buchstaben M.L. (Michael Lumpp, Ziegler) und einem messerartigen Berufszeichen. Daran lehnt ein Steinkreuz aus rotem Sandstein mit stark verwitterten Querbalken (Abb. 9). Ein eingeritztes Messer und ein mächtiges, breitflächiges, quadratisches Beil, anscheinend ein Hackbeil, lassen vermuten, daß hier ein Metzger plötzlich verstorben ist. Das gleiche Beil findet sich auf dem gotischen Grabstein eines Hans Unstet an der Martinskirche in Ettlingen. Damit wäre vielleicht eine Hilfe für die Altersbestimmung des Steinkreuzes gegeben, vorausgesetzt, daß man, wie einige Forscher es wollen, nach den eingeritzten Zeichen eine Datierung vornehmen kann. (Maße: L. B 80 H., 21 Br., 20 T.; Q.B. 21 H., 68 Br., 20 T.; Querbalkenende 18 H.; Kopf 26 H., 20 Br., 20 T.)

Zwei weitere Steinkreuze standen nach Baaders Angaben[2] in Ettlingen an der Straße nach Schöllbronn. „Zwei wandernde Metzgergesellen bettelten in einem Hause in Ettlingen und erhielten einen Kreuzer. Denselben wollte der Empfänger für sich behalten, der andere machte aber auf die Hälfte Anspruch. Hierüber geriethen sie miteinander in Streit, der eine zog ein langes Messer, der andere eine Hippe (Winzermesser) hervor, sie fielen sich an und tödteten sich gegenseitig. Dies geschah am Ende der Stadt, Schöllbronn zu, und es stehen deßhalb am dortigen Wege zwei niedere Steinkreuze,

[1] Freiburger Diözesanarchiv XII S. 115f.
[2] B. Baader, Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden ... Karlsruhe 1859.

auf deren einem eine Hippe, auf dem andern ein Messer eingehauen ist." Die zwei Kreuze sind heute verschwunden. Meine ursprüngliche Vermutung, daß sie vielleicht 1867 zu den andern Kreuzen an die Alexiuskapelle gestellt worden seien, wurde durch Nachforschungen des Herrn Springer widerlegt. Die zwei Steinkreuze standen am südlichen Straßenraine der Schöllbronner Straße, bis dort nach Ausweis des Grundbuchamts im Jahre 1887 das Haus „Schöllbronner Straße 20" erbaut wurde. Was aus den Steinkreuzen wurde, war nicht genau festzustellen; doch vermutet der frühere Besitzer des Grundstücks, daß sie zerschlagen und als Mauersteine verwendet wurden. Das Los so vieler Steinkreuze und ein Beweis für die Gefühlsroheit im Zeitalter der „Sachlichkeit".

Wolfartsweier

Ziehen wir jetzt wieder unsere „alte" Straße, vorbei an dem schon früh als Römersiedlung erkannten Hedwigshof, durch Wolfartsweier hindurch, und wir treffen am nördlichen Ortsausgang, nur 20 m vom letzten Haus entfernt, wieder auf ein rotes Sandsteinkreuz, das so ganz den Stimmungsgehalt der von Sagen umwitterten und verwitterten, altersgrauen Steinkreuze vermittelt. Gut gehauen, aber plump und derb, von der Zeit benagt und an Ecken und Kanten abgerundet, ragt das Kreuz in der üblichen lateinischen Form kaum aus dem Gras des Wiesenstreifens heraus, der zwischen Straße und „Pfarräcker" liegt. (Maße: L.B. 62 H., 25 Br., 24 T.; Q.B. 24 H., 66 Br., 24 T.; Kopf 24 H., 25 Br., 24 T.) Man erzählt sich mancherlei über das alte Kreuz. Verschiedene wollen von einem Duell zweier Offiziere wissen, übrigens ein Sagenmotiv, das manchmal an Steinkreuze sich knüpft[1]. Ein eingehauenes Rebmesser weist aber auf einen getöteten Rebbauern hin und zugleich auch darauf, daß in der Gegend früher Weinbau getrieben wurde[2].

Weingarten

Einem Rebbauer ist sicher auch das Steinkreuz in Weingarten gesetzt worden, da noch — wenn auch schwach — ein eingeritztes Rebmesser zu erkennen ist. Mit diesem Kreuz überschreiten wir eigentlich schon die von uns freiwillig gezogene Linie. Doch mag es, weil sein Standort so eigenartig ist, hier angeschlossen werden. Das Steinkreuz (aus rotem Sandstein) ist nämlich am südlichen Ortseingang, da wo früher die Zollschranke gewesen sein soll, in eine Stützmauer eingemauert (Abb. 10)[3] und war durch Mörtel und Wucherpflanzen so vollständig den andern Steinen gleich geworden, gleichsam wieder ins Nichts zurückgesunken, daß ich eigentlich nur einem Zufall, auf der Suche nach einem andern Kreuz, die Entdeckung verdanke. Da es freigelegt ist, wird es wohl eher beachtet werden. Vordem war es anscheinend auch den Dorfbewohnern nicht bekannt gewesen. Es konnte darum über seine Geschichte nichts in Erfahrung gebracht werden. Bevor das Kreuz aber so vollständig seine alte Weihe verlor, daß es seine ursprüngliche Bestimmung aufgeben konnte und als Mauerstein eingemauert wurde, muß es lange Zeit freigestanden sein. Denn der linke Querbalkenteil ist sehr stark abgeschliffen, und auch

[1] Um an einem Beleg aus entfernteren Gegenden zugleich auch einmal die Gleichheit der Motive — selbst bei großen Entfernungen — zeigen zu können, verweise ich auf die Sage von zwei Steinkreuzen in einem Dorfe Riegel aus der Gegend der Wendensiedlungen Schlesiens und der Lausitz. Dort sollen 2 Offiziere im „Duwel" (Duell) aufeinander losgegangen sein und sich dabei gegenseitig so zugerichtet haben, wie jetzt die zwei Steine noch zeigen. Vgl. W. v. Schulenburg, Wendisches Volkstum, S. 6.

[2] Die Nachforschungen haben mein Vater und Herr Studienrat F. Spiegel, Karlsruhe, angestellt.

[3] Dr. Kuhfahl bringt aus Sachsen eine Reihe Belege für eingemauerte Steinkreuze. Auch bei uns in Baden ist sicher noch manches Kreuz in Kirchhofmauern, Hausmauern und Stützmauern zu finden. Man wird also gerade auf derartige Standorte sein Augenmerk richten müssen.

10. Steinkreuz bei Weingarten — phot. O. A. Müller Bühl

15. Steinkreuz in Knielingen (Rückseite) — phot. O. A. Müller Bühl

der Kopf scheint bedeutend gekürzt. Möglich ist allerdings, daß er von Anfang an so nieder war. (Maße: L.B. mit Sockel 80 H., Sockel etwa 30 H., 22, unten 23 Br.; O.B. 20, außen 19 H., 60 Br., l. O.B. 20 Br., r. O.B. 18 Br.; Kopf 17 H., 22, außen 21 Br.)

Das andere Kreuz, auf das ich ursprünglich (durch Herrn Hauptlehrer H. Heid, Lautenbach, Renchtal) aufmerksam gemacht worden war, steht, etwa 4 m entfernt, auf der Stützmauer. Doch ist dies Kreuzchen aus rotem Pfinztäler Sandstein kaum ein Steinkreuz im üblichen Sinn, trotzdem es keinen Christuskörper trägt. Schon die Inschrift I.N.R.I. weist wohl auf ein ehemaliges Kruzifix hin. Es ist stark beschädigt und aus drei Teilen notdürftig mit Klammern zusammengeflickt. Auf einem hohen Sockel mit kaum lesbarer Inschrift ist es in die Mauer eingelassen. Herr Fortbildungsschulhauptlehrer A. Engeßer, Weingarten, hat mir freundlicherweise eine möglichst zeichengetreue Abschrift zugesandt. Danach scheint es sich nach Ergänzung der unleserlichen Buchstaben um folgenden Text zu handeln: Ecce crucem domini fugite partes adversae (Sieh da das Kreuz des Herrn, fliehet feindliche Mächte). Nach der Volksmeinung ist früher einmal hier ein Unfall geschehen. Das Kreuz sei dann von den Angehörigen errichtet worden.

In der Rheinebene

Verlassen wir jetzt die „Bergstraße[1]" und folgen dem Verlauf der Straße, die die Dörfer am Hochgestade miteinander verbindet. Über die Gegend von Ötigheim kann ich nicht berichten, da mir das dortige Bürgermeisteramt keine Antwort zukommen ließ. Bietigheim scheint nach der Auskunft des Bürgermeisteramts keine Steinkreuze zu

[1] Nördlich der von uns gezogenen Linie steht in Baden wohl noch manches Steinkreuz. Ich erinnere z. B. an ein Steinkreuz zwischen Ubstadt und Bruchsal oder an das „Pfannenmetzgerkreuz" bei Bretten; ich verweise weiter auf die Veröffentlichungen der „Bad. Heimat", (Mein Heimatland 1925, S. 49 u. 112; 1929, S. 19ff.) vor allem aber auf die vorbildliche Arbeit von M. Walter, Amorbach, „Vom Steinkreuz zum Bildstock" in der Schriftenreihe „Vom Bodensee zum Main".

besitzen. Dagegen konnten in der Gegend von Durmersheim einige nachgewiesen werden dank der eifrigen Tätigkeit des Herrn Fortbildungsschulhauptlehrers W. Nock, Würmersheim, der auch — allerdings vergebens — in Bietigheim nachforschte.

Durmersheim

In Durmersheim selbst steht am alten Verkehrsweg längs des Hochgestades, ganz hart am Rande des Abhangs im Gewann „Am Stileberg", ein scheinbar ganz eigenartig geformtes Steinkreuz aus rotem Sandstein (Abb. 11.)[1] Der linke Querbalkenteil fehlt fast ganz, der Kopf ist nur noch als schwache Erhebung zu erkennen, aus der Rückseite ist ein großes Stück ausgebrochen. (Maße: L.B. 40 H., 21 Br., 22 T ; Q.B. 18 H., 60 Br., 22 T., l. Q.B. 16 Br., r. Q.B. 22 Br.; Kopf 7 H., 21 Br., 22 T.) Das Kreuz ähnelt in diesem Zustand einem großen steinernen Hammer. Ursprünglich muß es jedoch — wenn auch sehr unregelmäßig — in lateinischer Form gehauen gewesen sein und ist wohl am Wegrain gestanden. Bei der Verbreiterung des Weges, der wohl am Steilhang stark ausgewaschen war, kam das Steinkreuz in den Weg und war zuletzt so stark abgefahren, verwittert und abgetreten, daß es nur noch wie eine Art Grenzstein aus dem Boden herausragte. Achtlos schritt Mensch und Tier darüber hinweg. Man war sich wohl kaum mehr bewußt, daß hier ein Zeichen für einen plötzlich Verstorbenen stehe, bzw. begraben liege. Es soll aber — so erzählen einige alte Leute — ein Metzgerbursche hier dadurch verunglückt sein, daß ein Rind ihn den Abhang hinunterstieß. Nach der Ansicht anderer sei er von Hunden zerrissen worden. Sehr leicht möglich ist jedoch, daß das früher an dem abgesplitterten Teil des Kreuzes sichtbare „Metzgermesser" ein Pflugsech war und das Zeichen dann wieder — wie schon oft — auf einen verunglückten oder gewaltsam getöteten Bauersmann hinwies.

Au a. Rh.

Ein kräftiges rotes Sandsteinkreuz in lateinischer Form fand sich bei Au a. Rh. an der Straße nach Neuburgweier, in der Nähe der „Niederwaldbrücke". Wenig beachtet, auch nur wenig Ortsbewohnern bekannt, lag es verlassen und vergessen im Gras und teilte so das Los vieler solcher Kreuze, bei denen infolge ihres hohen Alters nur noch durch die Sage Verbindung mit der Bevölkerung besteht. Und die Sage erzählt hier, was sie oft von solchen alten Steinen, die den Dorfbewohnern fremd geworden sind, zu sagen weiß: Zwei Handwerksburschen, ein Schneider und ein Leinenweber, haben sich im Streit erschlagen und wurden hier begraben. Keine Einheimischen, nein Fremde waren es. Das alte Motiv, uralte Melodien, nur eben überall in neuen Variationen gespielt und mehr oder weniger der Zeit angepaßt! Anlaß zu dieser besonderen Variante der Sage von den streitenden Handwerksburschen gaben die Zeichen auf dem Kreuz. Vorne kann man trotz starker Verwitterung ein einem Schiffchen ähnliches Gebilde erkennen, und auf der Rückseite will man früher — heute ist es undeutlich geworden — eine Schere gesehen haben[2]. Herr Nock hat das Kreuz wieder an seinem alten Platz, unweit eines Wasserwehrdammes neu aufgestellt (Abb. 12). Und wird es auch nicht mehr — was es doch ist — von der Bevölkerung als ein Stück Heimatgeschichte empfunden, mit der Landschaft ist es wieder verwachsen und zu einem Stück Natur geworden. (Maße: L.B. 58 H., 26 Br., 23 T.; Q.B. 28 H., 60 Br., 23 T.; L.B. 16 Br., r. Q.B. 18 Br.; Kopf 13 H., 26 Br., 23 T.)

[1] Das Kreuz ist vor der Aufnahme ausgegraben worden.

[2] Ein ähnliches Zeichen auf einem Steinkreuz an der Straße von Mühlhausen nach Tiefenbronn (bei Pforzheim) wird von G. Reble ebenfalls als Weberschifflein erklärt. (G. Reble, Alte Steinkreuze in der Umgebung Pforzheims. 3. Beilage zu Nr. 244 des Pforzheimer Anzeigers 1929.)

Lange und fast vergeblich habe ich ein zweites Steinkreuz bei Au a. Rh. gesucht. Es sollte nach Mitteilungen an der sogenannten Rheinstraße, dem alten Weg zur früheren Fähre nach Lauterburg, stehen. Es lag aber in einem Tümpel bei der Brücke im Gewann „Alter Wald". Nur wer den Platz ganz genau kannte, konnte gerade noch seine Umrisse so etwa 10 cm unter der Wasseroberfläche erkennen. Herr Nock hat das Kreuz am 5. September 1929 aus dem Tümpel herausholen lassen und rechts am Wege neu aufgestellt (Abb. 13)[1]. Es erwies sich jetzt als ein ganz regelmäßig gehauenes lateinisches Kreuz aus rotem Sandstein, das aber durch das lange Liegen im Wasser mit leichtem Kalkbelag überzogen ist und deshalb so weiß vor dem dunklen Gebüsch leuchtet. Die beiden Querbalkenteile sind vollständig gleichmäßig, was bei alten Steinkreuzen selten vorkommt. (Maße: L.B. 80 H., 18 Br., 16 T.; Q.B. 18 H., 62 Br., 16 T.; Kopf 28 H., 18 Br., 16 T.) Außer einem Kreuzchen an der Vorderseite und einer Markierungslinie auf dem Kopf des Kreuzes ist kein Zeichen mehr festzustellen.

Mit dem Steinkreuz verbanden sich zwei Sagen. Ursprünglich sei es am nahen Altrhein gestanden als Zeichen, daß dort jemand ums Leben gekommen. Nach Ausrodung des Rheinwaldes sei es dann im Gras gelegen. Dem Nutznießer des Grasstückes, das Allmende war, war das Kreuz in der Wiese unbequem geworden, und er habe es nach dem Tümpel geschleppt und dort versenkt. Dabei habe er sich einen „Leibschaden" zugezogen. In ähnlicher Weise wird ja erzählt, daß der Mann, der das dritte der Kreuze bei Greffern (Amt Bühl) zerschlagen und zum Dohlenbau verwendet habe, zur Strafe später an der Schwindsucht erkrankt sei. So wenig vielleicht auch sonst heute die alten Kreuze beachtet werden, so wenig gewöhnlich „von frommer Scheu" zu merken ist, eine dunkle Erinnerung an ihre frühere religiöse Bestimmung lebt doch noch fort. Eine Art rächende Gerechtigkeit bestraft den, der sich an solchen Malen vergreift. Da die Verschleppung des Kreuzes schon weit zurückliegt (mindestens drei Generationen), knüpft die andere Sage an den Tümpel an und geht dabei anscheinend auf ein wahres Begebnis zurück. Ein Mann sei mit einem Wagen und zwei Pferden in den Tümpel gefahren und dabei ertrunken. Tatsächlich soll der Hirschwirt von Durmersheim, als er mit einer Weinfuhre aus der Pfalz über den Rhein kam, vor etwa 100 Jahren dort ertrunken sein. Das Kreuz ist aber unbedingt älter. Für das Volk jedoch, dem eben der genaue Zeitbegriff fehlt, sind die beiden Ereignisse, die beide weit zurückliegen, zu einem Geschehen geworden.

Mörsch

Einen guten Beleg für die Ansicht, daß Steinkreuze meist an alten Verkehrswegen stehen und diese als solche noch zu erkennen sind, selbst wenn sie heute zum Feldweg oder Wald- und Wiesenpfad herabgesunken sind, erbringt das Steinkreuz aus rotem Sandstein zwischen Mörsch und Neuburgweier (Abb. 14). Es steht etwa 500 m westlich vom Ortsausgang des Dorfes Mörsch und 70 m abseits der Straße Mörsch-Neuburgweier an einem Feldweg. Doch war dieser Feldweg, heute noch eine Abkürzung, früher der eigentliche Weg von Mörsch nach Neuburgweier. Stark verwittert und an Ecken und Kanten abgerundet, teilweise vermoost und mit deutlichen Wetzspuren am linken Querbalkenteil, ragte das Steinkreuz kaum aus dem üppigen Gras der Wiese empor und fügte sich mit seinem altersgrauen und weißlichen Ton so ganz in die im Morgennebel noch stumpfe Landschaft ein. Ein Mal für ein schreckliches Geschehen! Die Sage erzählt: Früher war in der Umgebung des Kreuzes alles noch Wald. Eines Tages kamen zwei Bauern wegen der Grenze in Streit und schlugen mit dem „Sech", das auf dem Kreuz zu sehen, aufeinander los. Der eine blieb gleich tot liegen. Der andere floh nach dieser schrecklichen Tat bis zum „Kreuzbuckel", ostwärts des Dorfes an der Landstraße, wo er an den Folgen

[1] Dieses Vorgehen sei als eine besonders lobenswerte Art, praktische Volkskunde und Denkmalschutz zu treiben, hervorgehoben.

11. Steinkreuz bei Durmersheim am „Stileberg“ phot. W. Nock Würmersheim

12. Steinkreuz bei Au a. Rh. an der Steinbrücke gegen Neuburgweier phot. W. Nock Würmersheim

13. Steinkreuz bei Au a. Rh. Alter-Wald-Brücke) phot. W. Nock Würmersheim

14. Steinkreuz bei Mörsch phot. O. A. Müller Bühl

der im Streit erhaltenen Wunden tot zusammenbrach. Ein Kreuz ist heute am Kreuzbuckel nicht mehr zu finden, früher ist aber sicher eines dort gestanden. Höchst wahrscheinlich war es ein kleines Steinkreuz, sonst hätte die Sage nicht die Verbindung zwischen den beiden Stellen hergestellt. (Maße: L.B. 70 H., 22 Br., 16 T.; Q.B. außen 20, sonst 22 H., 69 Br., 16, außen 15 T.; Kopf 25 H., 22 Br., 16 T.)

Knielingen

Während sonst gewöhnlich die Steinkreuzsagen ziemlich dürftig und wortkarg sind, sie gleichsam nur widerwillig und mürrisch erzählen, als dürften sie das Geheimnis der alten Steine nicht ausplaudern, rankt sich um die Steinkreuze in Knielingen eine wohl ausgebildete Ortssage, die sich historisch zu verankern sucht und sogar literarischen Niederschlag gefunden hat.

Im 16. Jahrhundert soll es gewesen sein. Damals rauschten noch da, wo heute die Steinkreuze stehen, des Hardtwalds Tannenwipfel, und in ihrem Schatten lag der Knielinger Festplatz. Auf diesem Platz geschah bei einem Maifest eine grausige Tat: Ein Pfälzer Leibeigener, „der schwarze Jakob" und drei Burschen des Orts, zwar schlecht beleumundet, aber doch Ortskinder, waren ermordet in der Nacht aufgefunden worden, und bei den Toten lag bewußtlos Christoph Besold, der in den Verdacht kam, der Mörder zu sein, obwohl er unschuldig war, wie sich später zeigen sollte. Christoph Besold, ein armer, aber edler, unbescholtener Adeliger, der in des Markgrafen Karls II. Dienst gute Aufstiegmöglichkeiten hatte, bewarb sich um seine Nachbarin und Gespielin aus der Knielinger Jugendzeit, des „Metz-Jakobs-Salme", die das schönste und reichste Mädchen des Ortes war. Die „Salme" begehrte aber auch der „Maier Heinri" zur Frau. Dies war ein sehr reicher, aber ebenso schlechter Bursch, an dessen Händen sogar Blut klebte. Um den Rivalen auf für ihn ungefährliche Art aus dem Weg zu räumen, dingte er die vier Burschen, die man später tot fand. Diese fingen auch um Mittag des Festes mit Chr. Besold Streit an, schnitten dabei aber kläglich ab, weil der Angegriffene sich tapfer verteidigte und auch die Wächter schnell zur Stelle waren. In einer Besprechung am Abend verweigerte der „Maier Heinri" dem „schwarzen Jakob" seinen Lohn, weil die Tat ja nicht gelungen sei. Dieser wollte darauf den Anstifter anzeigen, vor allem noch wegen seines Mordes an der schönen „Hirten-Bartels-Marie", die er verführt und dann heimlich getötet hatte. Kurz entschlossen ermordete „Maier Heinri" den unbequemen Mahner mit einem Pflugsech, das er zufällig zur Hand hatte. Nacheinander fielen auch die drei Kameraden des „schwarzen Jakobs", die nichtsahnend sich zu der ausgemachten Stunde einfanden, dem „Maier Heinri" zum Opfer. Und als zufällig auch Chr. Besold auf die Toten stieß und sich um sie bemühte, schlug ihn der Mörder nieder und steckte ihm das blutige Sech in die Hand. Unerkannt scheinbar entfernte er sich dann. So war es natürlich, daß man nach dem Streit am Mittag und nach dem Befund in der Nacht den Chr. Besold als Mörder ansah. Auf der Folter bezichtigte sich dieser denn auch selbst des Mordes. Die Bewohner Knielingens glaubten zwar fast alle nicht an seine Tat, doch konnte niemand das Gegenteil beweisen. Nur eine alte Frau, die „Zängerle-Jule" wußte genau Bescheid und hätte Besold entlasten können. Doch sie schwieg aus Haß gegen den Vater des Verdächtigten, weil dieser sie einst verführt, dann aber ein reiches Mädchen geheiratet hatte. Christoph Besold wurde also verurteilt und schien verloren zu sein. „Salme" hatte sich aber unterdessen zum Markgrafen nach Durlach aufgemacht, und am dritten Tag gelang es ihr endlich, ihn zu sprechen. Markgraf Karl schickte schnell einen Boten nach Knielingen. Dieser kam gerade noch rechtzeitig zum „Galgenbuckel" und verlangte Aussetzung der Hinrichtung, bis der Markgraf selbst die Angelegenheit untersucht hätte. Die „Zängerle-Jule" sah in diesem unvermuteten Aufschub ein Eingreifen Gottes, und da ihr Gewissen sie schon die ganze Zeit geplagt hatte, machte sie jetzt ihre Aussage. Der „Maier Heinri" wurde nach vergeblicher Flucht fest-

genommen, gestand alles, auch den Mord an dem Mädchen, und wurde hingerichtet. Christoph und Salme aber wurden ein glückliches Paar, und Chr. Besold stieg am Hofe des Markgrafen zu den höchsten Ehren empor.

Die Gemeinde Knielingen ließ an der Mordstelle vier Steinkreuze errichten. Auf dem einen war das verhängnisvolle Pflugsech eingehauen. Später als der Ort größer wurde, kamen die Totenmale in den Häuserbereich. Doch unheimliches Grauen schlich noch immer um sie, und ein schwarzer Hund, die Seele des „Maier Heinri", soll in den heiligen Nächten oft heulend um die Kreuze gelaufen sein[1].

In dieser Knielinger Steinkreuzsage haben wir ein hübsches Beispiel dafür, wie sich die Sage um solche Steinkreuznester windet, wie sie suchend deutet und die Kreuze untereinander und alle zusammen wieder fest mit dem Dorfe verbindet. In Knielingen steht die Sage von den vier Steinkreuzen so recht im Mittelpunkt des ganzen Sagenschatzes, bildet dessen schönste und reifste Frucht. Es wäre darum zu erwarten, daß man den Kreuzen eine gute Pflege angedeihen läßt. Doch ein Besuch enttäuscht. Ursprünglich an der Straße, ergaben die verwitterten Steine ein eigenartig anziehendes Bild: Die alten steinernen Male unmittelbar an der modernen Straße und mitten im Verkehr. Durch den Bau eines Transformatorenhauses an dieser Stelle wurden sie aber in einen toten Winkel gedrückt. Und wie es in solchen Ecken gewöhnlich aussieht, ist ja bekannt. Pflastersteine, Obstschalen, Konservenbüchsen gaben den Steinkreuzen eine wenig ansprechende Umrahmung. Kaum konnte wenigstens das eine, am weitesten rechts stehende Kreuz zur Aufnahme frei gemacht werden (Abb. 15). Sicher findet sich in unmittelbarer Nähe ein Plätzchen am Gartenhag oder an einer Hauswand, wo die Kreuze gesichert vor dem Verkehr und doch in Beziehung zum pulsierenden Leben und zur Dorfgemeinschaft dem Historiker und dem Volkskundler, aber auch dem einfachen Mann aus dem Volke und allen empfindenden Menschen zur Freude sein könnten. Die ungünstige Aufstellung der Kreuze hat schon ihr Opfer gefordert. Das vierte Steinkreuz wurde einmal umgefahren und ist dann verschwunden. Das dritte steht nur noch als kläglicher Stumpf im Weg und kann mit Recht ein Verkehrshindernis genannt werden. Auch die beiden andern sind beschädigt; das eine ist allerdings mit einer Klammer wieder geflickt.

In einem Abstand von je 1,50 m stehen heute die drei übriggebliebenen Kreuze bei der Abzweigung der Maxauer Straße von der Dorfstraße in einer Hofeinfahrt. Das am weitesten rechts stehende Steinkreuz aus rotem Sandstein, das bis zum Stammansatz versunken, ist ganz unregelmäßig behauen. Stammteil und Kopfteil des Längsbalkens stimmen nicht aufeinander. Ursprünglich ist das Kreuz anscheinend in rein lateinischer Form gehauen gewesen. Doch hat die Zeit durch Verwitterung sein Aussehen verändert. Die Querbalkenteile laufen in geschwungener Linie nach der Mitte zu und verbreitern sich dabei. (Maße: L.B. 45 H., 17 Br. über dem Querbalken, 23 Br. unter dem Querbalken, 14 T.; Q.B. 20 H., 56 Br., 18 T., r. Q.B. 19 Br., l. Q.B. 20 Br.; Kopf 18 H., 17 Br., 14 T.)

Dieses Kreuz ist ohne Zeichen. Spuren des Pflugsechs oder eines Messers zeigt das mittlere, das aus grauem Sandstein gearbeitet ist. Wie das erste hat es geringe Ausmaße und ist ebenfalls stark gesplittert und abgewetzt. (Maße: L.B. 38 H., 17 Br. über dem Querbalken, 18 Br. unter dem Querbalken, 14 T.; Q.B. 18 H., 54 Br., 14 T.; Kopf 20 H., 17 Br., 14 T.) Das dritte Kreuz, ein Stumpf aus grauem Sandstein, hat an beiden Seiten Löcher, die wie gebohrt aussehen. Nach dem kläglichen Rest zu schließen, ist dieses Steinkreuz regelmäßig behauen gewesen. (L.B. 54 H., 17 Br., 14 T.)

[1] Wer noch Genaueres über diese Geschichte wissen will, findet sie ausführlich erzählt in dem Buch „Knielingen" von W. Reichwein (S. 110—133). Für dessen freundliche Übermittlung bin ich der Gemeinde Knielingen zu Dank verpflichtet. Leider ist sie dort in novellenartiger, literarischer Überarbeitung wiedergegeben, einer Form, die der wahren Volkssage garnicht entspricht.

Wir haben gesehen, daß die Volksmeinung die vier Steinkreuze in einer reich ausgestalteten Geschichte miteinander verbunden hat. Im Gegensatz zur Volkssage wird man aber auch hier wie bei den meisten Steinkreuznestern sagen können, daß die Kreuze ursprünglich nicht zusammengehörten, sondern erst später zusammenkamen. Schon die äußere Form und das Material erbringen hier den Beweis. Ebenso lassen Form und Verwitterungserscheinungen, in Vergleich gestellt mit datierten Steinkreuzen des 15. und 16. Jahrhunderts, erkennen, daß die Knielinger Kreuze weit älter sind, als die Sage sie annimmt. Sie gehören unbedingt dem Mittelalter an und werden wohl Gedächtniszeichen für plötzlich verstorbene Bauern sein.

In den Ausläufern des Schwarzwaldes

Lamprechtshof bei Durlach

Verlassen wir jetzt die Ebene und steigen nach einem kurzen Besuch in der Landeshauptstadt von Durlach aus ostwärts zu den letzten Ausläufern des Schwarzwaldes empor, so treffen wir an der Straße von Durlach nach dem Thomashof etwa auf halbem Weg in der Nähe des Lamprechtshofes links am Waldrand, wo ein Waldweg abzweigt, auf ein äußerst regelmäßig gehauenes kräftiges Steinkreuz in lateinischer Form aus dem üblichen roten Sandstein der Gegend. Die genau lotrechte Bearbeitung des Steines und die scharfen Kanten der Arme lassen darauf schließen, daß es bedeutend jünger ist als die Knielinger Kreuze. In dieser Annahme wird man sich auch durch die teilweise Vermoosung des Kreuzes und die Absplitterungen am Querbalken nicht beirren lassen. Diese Schäden sind auf eine starke, langjährige Vernachlässigung des Kreuzes zurückzuführen. Bei meinem Besuch z. B. bot es einen recht kläglichen Anblick. Bis zur Mitte des Querbalkens war es durch aufgeworfene Erde — anscheinend abgekratzter Straßenschmutz und Abfallstoffe von Grabenreinigungen — verschüttet. Auch der begeisterte Steinkreuzverehrer konnte in diesem jämmerlichen Stück Stein in einem Dreckhaufen nichts Begeisterungsfähiges finden, und man hätte das Kreuz so verstaubt und verschmutzt und verwahrlost wirklich nicht als Ausdruck der Landschaftsstimmung bezeichnen können. Herr Studienrat Spiegel und mein Bruder haben es dann später teilweise ausgegraben und die Aufnahme gemacht (Abb. 16). (Maße: L.B. 54 H. in halb verschüttetem Zustand, 22 Br., 22 T.; Q.B. 22 H., 68 Br., 22 T.; Kopf 24 H., 21 Br., 21 T.) Ein kräftiges Pflugsech als Zeichen des Steinkreuzes weist auf die landwirtschaftliche Betätigung des Verstorbenen hin.

Die Sage möchte allerdings wie gewöhnlich in dem eingeritzten Zeichen die Mordwaffe sehen. Sie erzählt: „Beim Zackern bekam ein Mann vom Lamprechtshof mit einem andern so heftig Streit, daß er das Sech aus dem Pfluge riß, dem Entfliehenden in den nahen Wald nacheilte und ihn mit dem Eisen tödtete. Zur Strafe ward er in Durlach enthauptet und auf dem Platz, wo er den Mord begangen, ein niederes Steinkreuz mit einem eingehauenen Sech gesetzt. Dort und in der Umgebung spukt er ganz nackt (!), mit schwarzem Kopf und schwarzen Unterbeinen. Er führt die Leute irr; auch ist er einmal einem Spielmann auf den Rücken gesprungen und nicht eher gewichen, bis derselbe, unter Nennung der drei höchsten Namen, mit einem Messer drei Kreuze in den Boden gemacht."

Hohenwettersbach

Die Sage in dieser Formulierung ist Baaders Sammlung[1] entnommen. Ein früherer Benutzer des Buches, der das heute noch stehende Kreuz beim Lamprechtshof nicht kannte, fügt folgende Notiz an: „Dies Kreuz steht heute eingemauert an der Garten-

[1] Volkssagen aus dem Lande Baden, S. 206.

16. Steinkreuz an der Straße Durlach-Thomashof — phot. F. Spiegel Karlsruhe

17. Steinkreuz in Hohenwettersbach — phot. F. Spiegel Karlsruhe

mauer des Schillingschen Grasgartens zu Hohenwettersbach." Seine Ansicht ist irrig, aber sie beweist uns, daß ein Steinkreuz mit Sech früher in Hohenwettersbach am angegebenen Platz eingemauert war, vielleicht noch heute dort eingemauert ist. Da mir die Notiz erst bei der Ausarbeitung zu Gesicht kam, konnte ich persönlich bis jetzt keine Nachforschungen anstellen.

Nach Fertigstellung dieser Skizze haben Herr Studienrat Spiegel und mein Bruder dank dem freundlichen Entgegenkommen der Schloßherrschaft festgestellt, daß das Steinkreuz noch vorhanden ist (Bild 17) und es sich um ein rotes Sandsteinkreuz in lateinischer Form mit eingeritztem Pflugsech handelt. Das Kreuz ist in die Stützmauer des Grasgartens des Freiherr von Schillingschen Gutes, schräg gegenüber der Wirtschaft zur „Hochburg", eingemauert. Man glaubt, daß ein Bauer hier verunglückt sei. Doch wird das Steinkreuz heute wenig mehr beachtet, da es sich von den anderen Steinen der Mauer nur wenig abhebt. Früher (vor 1906) stand es frei.

Stupferich

Wenn wir beim Thomashof die Höhe erreicht haben, kommen wir in ein Gebiet, das früher wohl hauptsächlich Wald- und Weideland war[1]. Durch zahlreiche Rodungen hat man aber im frühen Mittelalter den Wald gelichtet (Pfaffenrot, Etzenrot) und auch wohl ursprüngliches Weideland trotz Wassermangel dem Ackerbau zugänglich gemacht. Heute ist ringsum fruchtbares Ackerland. Weithin schweift der Blick über eine leichtgewellte Höhenfläche mit wogenden Ährenfeldern und dunklem Grün, über Obstbaumgruppen und kleine Waldparzellen, und zwischen den Falten der Hügelketten eingebettet liegen die schmucken Dörfer. Der spitze Kirchturm ragt oft über die nächste Welle ins Blau empor. Nach Süden zu nimmt der Wald wieder zu. In goldener Mittagssonne erschließt sich dem Auge ein freundliches, friedliches Bild. Die emsigste Arbeit der Menschen verliert alle Hast, alle Unrast in der Weite des Landes, aller Lärm ertrinkt und verschwingt in der heiteren Ruhe der Landschaft. Ackerland und Ackerbau geben diesem

[1] Speffart = ſpechtshart = Spechtswald, Stupferich = ſtutpferrich (11.—12. Jhd.) = Stutenpferch; vielleicht auch Spielberg = ſpilberch (1281) = Weideplatz der Tiere.

Gebiet die bestimmende Note, und wo wir auf Steinkreuze stoßen, findet sich meist als Zeichen ein Attribut des Landmannes, das Sech oder das Pflugeisen.

Vom Standpunkt des Steinkreuzforschers besonders interessant ist das Dorf Stupferich, das in der Geländefalte südlich des Thomashofs liegt. In seiner Gemarkung findet sich nämlich nach dem Ergebnis meiner bisherigen Nachforschungen sowohl das älteste datierte — nicht unbedingt älteste — Steinkreuz Mittelbadens, wie auch eines der jüngsten. [Das nächstälteste datierte Steinkreuz Mittelbadens ist wohl das bei Ulm (Oberkirch) mit den Einritzungen ⌈8Λ/; wohl 147(7).[1]] Am erhöhten Rain eines Feldweges, des zweiten, der von der Straße Stupferich-Kleinsteinbach unterhalb des Dorfes links abzweigt, an der Stelle, wo eine neue Abzweigung stattfindet, steht wuchtig in der Landschaft ein besonders kräftiges Steinkreuz aus rotem Sandstein (Abb. 18). Es ist ziemlich regelmäßig in lateinischer Form gehauen, an den Ecken nur leicht abgeschliffen, doch hinten stärker verwittert. (Maße: L.B. 110 H., 27 Br., 22 T.; Q.B. 36 H., 100 Br., 22 T.; Kopf 31 H., 26 Br., 20 T.)

Ein Mann soll hier unter den Pflug gekommen sein, als seine Pferde durchgingen. An seinen Verletzungen ist er dann gestorben. Das kräftige Pflugeisen auf dem Steinkreuz wies der Sage wohl eine richtige Spur. Ein Bauersmann ist hier wahrscheinlich plötzlich gestorben. Irreführend ist aber die Jahreszahl 1733 am Kopf des Kreuzes, denn auf dem Querbalken sind unzweifelhaft Zeichen alter Mönchsschrift des 14. oder 15. Jahrhunderts festzustellen. Ein M und drei oder vier C sind auf der linken Querbalkenhälfte gut zu lesen. Auf der rechten Hälfte könnte man an zwei Steinmetzzeichen denken; das übrige ergibt keine Buchstabenwerte. Als Buchstaben bewertet, könnte man aber aus den Einritzungen nicht viel Sinn herausholen. Doch wenn man die Zeichen als Zahlen erkennt, sind M und C in ihrer Bedeutung klar. Die Steinmetzzeichen entpuppen sich dann als Zehnerzahlen[2]. Die scheinbar unlesbaren Teile sind wohl vier Einerzahlen. Je nachdem man drei oder vier C annimmt, ist 1324 oder 1424 zu lesen. Ich persönlich glaube, daß das Steinkreuz aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammt. Aus irgendwelchen Gründen ist es dann 1733 versetzt worden, oder das ursprüngliche Sühne- oder Unfallskreuz wurde als Grenzkreuz verwendet und dabei die neue Jahreszahl eingehauen. Eine Möglichkeit könnte vielleicht noch erwogen werden, um den Widerspruch zwischen den beiden Jahreszahlen zu klären. Man hat 1733 das alte Kreuz durch ein neues ersetzt, dieses aber möglichst getreu dem Aussehen des alten angepaßt und dabei die alte Jahreszahl in Buchstabenschrift als Inschrift übernommen. Ohne diese Ansicht für besonders wahrscheinlich zu halten, habe ich sie vorgetragen, um alle Möglichkeiten zu erschöpfen. Als sicher darf jedoch angenommen werden, daß an der Stelle des heutigen Steinkreuzes schon längere Zeit ein Kreuz steht, da ja das Gewann im Volksmund „Beim steinernen Kreuzle" heißt.

Und nun zu dem jüngsten der mir persönlich in Mittelbaden bekannten Steinkreuze. Im „Eichwald" liegt es, etwa 200 m von der „Saupfütz" entfernt. Bei Holzarbeiten in den letzten Jahren wurde es durch fallende Bäume getroffen und in drei Teile zerschlagen. Und in diesem Zustand ist es heute noch. Das Material ist wieder roter Sandstein. Wie alle Steinkreuze des 19. Jahrhunderts ist auch dieses ganz regelmäßig, lotrecht und scharfkantig gehauen. In der Mitte ist ein Rad hochplastisch herausgearbeitet.

---

[1] In Mittelbaden sind mir persönlich noch im Harmersbachtal ein Steinkreuz aus dem Anfang und eines aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt. G. Reble a. a. O. hat zwischen Dillweißenstein und Büchenbronn (Amt Pforzheim) ein Steinkreuz aus dem Jahr 1887 festgestellt. Den Hinweis auf die zwei Kreuze bei Stupferich verdanke ich Herrn Oberlehrer Schäfer, Muggensturm.

[2] Als Beispiel für mittelalterliche Mönchsschrift vgl. bei H. Luckenbach, „Kunst und Geschichte", II. Teil auf S. 98 die Bauinschrift vom Kloster Thennenbach.

Am Kopf steht die Jahrzahl 1878. Am Stamm ist ein Herz eingeritzt, und auf dem Querbalken lesen wir den Namen des Mannes, der hier unter einen Holzwagen gekommen ist: F. Ignatz Vogel. Traurig stimmen die Trümmer im schönen Laubwald, und es ist eigentlich verwunderlich, daß man das Kreuz nicht wieder aufgerichtet hat. Sollte in Stupferich so wenig Sinn für eine schöne, alte Sitte vorhanden sein? Die Tatsache, daß man noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Steinkreuz errichtete, beweist eigentlich das Gegenteil. (Maße: L. B. 95 H., 24 Br., 18 T.; Q.B. 24 H., 75 Br., 18 T.; Kopf 28 H., 24 Br., 18 T.)

Busenbach

Gleich vier Steinkreuze kann Busenbach in seinem Gemarkungsbereich aufweisen. Unweit der Straße Stupferich-Palmbach-Busenbach und unweit des Dorfes ist eines, ein rotes Sandsteinkreuz in lateinischer Form, fast bis zur oberen Querbalkenkante eingesunken, so daß es selbst vielen Ortsbewohnern nicht mehr bekannt war. Wie ein Grenzstein sieht es aus. Es steht ja auch am Rand der Gemeindewiesen im Gewann „Hofäcker". Der Ansatz eines Pflugsechs ist noch zu erkennen. Auch hier geht die Sage, daß einem Bauersmann die Pferde durchgegangen seien und ihm dabei das Pflugsech den Kopf glatt vom Rumpf getrennt habe. Welcher Gegensatz zwischen dieser grausigen Geschichte, welche die Volksphantasie noch möglichst schrecklich ausmalt, und dem heutigen Anblick, wo das Kreuz so friedlich in der Erde ruht, von Feldblumen umblüht, ganz im Grün versunken. Wie es da duftet, wie es da summt und brummt. Geschäftiges Leben und doch beglückende Stille! Und das weiche Licht der lieben Sonne, die müd schon, langsam sich abwärts neigt, streicht kosend über den grauen, vermooften Stein. Versöhnend und mildernd bringt der Abend Vergessen. Die Zeit heilt alle Wunden. (Maße: L.B. 35 H. (soweit meßbar), 24 Br., 18 T.; Q.B. 69 Br., 18 T.; Kopf 27 H., 23 Br., 18 T.)

Eine ähnliche Geschichte wird erzählt von dem schlanken, kurzarmigen Rotsandsteinkreuz am Waldweg Busenbach-Spinnerei, hart an der Grenze zwischen Busenbach und Ettlingen. Denn auch dieses Totenmal trägt ein kräftiges Pflugsech. Früher sei hier einmal Feld gewesen. Ein Bauer habe gepflügt und sei dabei durch eigene Unvorsichtigkeit, oder weil die Pferde durchgingen, unter den Pflug gekommen. Heute ist längst wieder Wald an dieser Stelle emporgewachsen, ein echter deutscher, heimeliger Märchenwald mit lockendem Sonnenspiel im Moos und Grün, mit goldenen Steigen herab durchs luftige Laubdach, mit Vogelruf und Wipfelrauschen. Schön und wohlig kühl ist es dort. Ein Plätzchen voll Zauber und lind streichelndem Reiz! Abendgold flammte mit letztem, loderndem Strahl durch die Bäume, als ich frohgemut mit reicher Beute heimwärts, bahnwärts zog. Ganz eins mit der Natur schritt ich dahin, aufnahmefreudig und voll Begehr nach dem Anblick des erwarteten Bildes: „Das Kreuz im Wald" im Abendgold. Wie ich es mir ersehnte, so ist es jetzt — doch ob für lange? Denn das schöne Bild, das fand ich nicht. Im wahrsten Sinne des Wortes mußte ich es erst mir selber „stellen". Der Rahmen war da in unverminderter Schönheit. Und das Kreuz? Platt am Boden lag es zwischen Gestein und moderndem Laub. Und warum? Es gehört, wie mir verschiedene Bewohner Busenbachs bei einem späteren Besuch sagten, zum Sonntagsvergnügen mancher Ausflügler, das verschiedentlich neu aufgestellte und eingegrabene Kreuzchen immer wieder umzuwerfen. Auch ein Zeichen unserer Zeit und ein eigenartiger Ausdruck der Freude an der Natur, die doch angeblich zum Sonntagsausflug führt. Ob das Kreuzchen wohl heute noch steht? (Maße: L. B. 82 H , 18 Br., 14 T.; Q.B. 17, außen 16 H., 47 Br., 14 T.; Kopf 23 H., 17 Br., 14 T.)

Ebenfalls an der Grenze (Busenbach-Grünwettersbach) steht das besonders kleine, blockartig dicke, regelmäßige Steinkreuzchen aus rotem Sandstein am hohen Rain des

18. Steinkreuz bei Stupferich (1424) phot. O. A. Müller Bühl

19. Steinkreuz bei Busenbach Weg nach Grünwettersbach) phot. O. A. Müller Bühl

20. Steinkreuz bei Busenbach (Im Räh) phot. O. A. Müller Bühl

21. Steinkreuz bei Pfaffenrot phot. O. A. Müller Bühl

Wegs von Buſenbach nach Grünwettersbach[1], und wieder finden wir das Pflugſech als Zeichen (Abb. 19). Faſt könnte man da auf den Gedanken kommen: Wir haben hier Grenzzeichen vor uns. Doch wenn die Kreuze ſchon urſprünglich Grenzkreuze geweſen wären, müßten ſie das Gemeindewappen zeigen. Die Gemeinde Buſenbach führt aber ausgerechnet das andere Attribut des Pflügers im Gemeindeſiegel, nämlich ein Pflugeiſen. Allerdings ſteht hinter dem Kreuzchen am Weg nach Grünwettersbach ein „Zielſtein" im Gras und eine Marke läuft über den Kopf. Sollte dies tatſächlich eine Grenzmarkierung ſein, ſo wird wohl hier, wie es ja manchmal geſchah, eben ein günſtig gelegenes Steinkreuz als willkommenes Grenzzeichen ausgenutzt worden ſein. Folgen wir lieber der Sage. Und wenn ſie auch erſt nachträglich aus dem Zeichen erwuchs und jedesmal, weil die Zeichen bei drei Buſenbacher Steinkreuzen gleich ſind, das gleiche Ergebnis feſtgeſtellt werden muß — auch hier ſoll ein Bauer unter den Pflug gekommen ſein — wir ſind auf der richtigen Spur. Ein Bauersmann iſt auf ungewöhnliche Art ums Leben gekommen. (Maße: L.B. 52 H., 14 Br., 12 T.; Q.B. 14 H., 34 Br., 12 T.; Kopf 14 H., 14 Br., 12 T.)

War es ſchon empörend, wie das Kreuz am Waldweg nach der Spinnerei von gewiſſen Menſchen behandelt wurde, ſo blutet einem wirklich das Herz, wenn man das Steinkreuz „im Räh", oberhalb des Steinbruchs Aulenbacher, in der Nähe des Bahnhofs Buſenbach erblickt (Abb. 20). Als einarmiger Krüppel ſteht das Kreuz im lichten Wald, etwa 20 m vom alten „Heuweg" entfernt, unweit von einem kaum mehr begangenen Waldpfad. Das allzu ſchlanke, dünne Steinkreuz wird zwar wohl nie einen beſonders nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Jetzt, nach der Beſchädigung, iſt der Anblick aber geradezu beelendend. Man empfindet das Kreuz faſt als eine Störung der landſchaftlichen Stimmung: der friſche, belebende, heimelige Wald im grünen Sommerkleid und das häßlich wirkende Opfer brutaler Zerſtörung. Hinzu kommt noch, daß ein pietätloſer „Irgendwer" im Jahr 1914 glaubte, ſich mit den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens auf dem Kreuz verewigen zu müſſen. Auch die ſonſtigen „Einkratzungen" ſcheinen jüngeren Datums zu ſein. Das Steinkreuz hat aber ein gewiſſes Alter, denn der „Heuweg" iſt die heute wenig mehr begangene „Alte Reichenbacher Straße". Und dann wäre über die Erſtellung des Kreuzes ſicher noch etwas zu erfahren geweſen, wenn erſt in jüngerer Zeit ein Mord dort geſchehen wäre oder ein Unglück ſich ereignet hätte[2]. (Maße: L. B. 125 H., 19 Br., 20 T.; Q.B. 16 H., 47 Br. (von der Bruchſtelle ab), 20 T., r. Q.B. 32 Br.; Kopf 32 H., 18 Br. (beſchädigt), 20 T.)

Pfaffenrot

Gleichſam wie Wächter waren die Buſenbacher Kreuze an vier Ecken der Gemarkung und meiſt unweit der Gemarkungsgrenze aufgeſtellt. Die zwei Steinkreuze in Pfaffenrot, auf die mich Herr Fortbildungsſchulhauptlehrer Jäger, Buſenbach, aufmerkſam machte, bilden aber wieder eine Art Steinkreuzneſt, denn ſie ſind nur etwa 50 m voneinander entfernt. Klimmt man den ſteilen Fußpfad von Marxzell nach Pfaffenrot empor — wohl der alte Weg ins Tal und noch heute der Kirchweg — ſo kommt man kurz vor dem Ortseingang zu den zwei Kreuzen, die am Anfang und am Ende eines kleinen Mäuerchens lehnen. Grünendes Unkraut und Dorngeſträuch umſchlingen die Totenmale, und üppig wuchernd mildert es die Nacktheit des Steins. An beiden Stellen ſoll jemand verunglückt ſein. Wortkarg weiß die Sage hier ſonſt nichts zu melden. Kein Wunder,

[1] Wie mir Herr Fortbildungsſchulhauptlehrer Fr. Jäger nach Abſchluß der Skizze nach genauen Feſtſtellungen mitteilt, ſteht das Kreuzchen, etwa 100 Meter von der Grenze entfernt, auf Gemarkung Grünwettersbach.

[2] Herr Reichsbahninſpektor J. Schmidt, Ettlingen, der über drei der Buſenbacher Kreuze Nachforſchungen angeſtellt hat — mir durch Vermittlung von Herrn Springer zugänglich gemacht —, konnte über dieſes Kreuz auch nichts Genaueres in Erfahrung bringen.

die Kreuze sind ja bei vielen im Ort wohl längst vergessen. Von wild wachsendem Rankwerk ganz umspomen, hat sich das kräftige lateinische Steinkreuz am unteren Ende des Mäuerchens, scheu versteckt und stark vermoost, seiner Umgebung angepaßt. Auf ihm war auch kein Zeichen mehr mit Bestimmtheit festzustellen. Dagegen fand sich bei dem schlankeren oberen Kreuz wieder das altbekannte Pflugsech (Abb. 21). Bei beiden Kreuzen ist als Material wieder roter Sandstein verwendet worden; beide sind unregelmäßig gearbeitet und an den Balkenenden und am Kopf schon verwittert. Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen beiden besteht jedoch wohl nicht. Schon der Gesamteindruck der äußeren Form spricht dagegen. Vielleicht hat man für beide erst später die stützende Mauer als gemeinsamen Standort gewählt, obgleich vielleicht Jahrhunderte sie voneinander trennen. (Maße: oberes Kreuz: L.B. 90 H., 21 Br., 20 T.; Q.B. 20 H., 78 Br., 20 T., l. Q.B. 20 H., 29 Br., r. Q.B. 19 H., 28 Br.; Kopf 32 H., 21 Br., 20 T.; unteres Kreuz: 80 H., 25 Br., 20 T.; Q.B. 25 H., 87 Br., 20 T., l. Q.B. 25 H., 32 Br., r. Q.B. 22 H., 30 Br.; Kopf 36 H., 24 Br., 20 T.)

Loffenau

Auf dem Rückweg zur Murg auf der Straße Herrenalb-Gernsbach kommen wir am Ausgang des Dorfes Loffenau an einem Steinkreuz vorbei, auf das ich in diesem Zusammenhang nochmals[1] aufmerksam machen möchte. Hier sind nämlich die zwei Zeichen: Pflugsech und Pflugschar, die uns so oft gesondert begegnet sind, vereinigt. Sie sind uns so ein wertvoller Beleg für die Ansicht, daß Darstellungen auf Steinkreuzen nicht als Mordwaffen anzusprechen sind, sondern den Beruf des Verstorbenen anzeigen sollen. Bemerkenswert ist weiterhin noch die Form dieses Kreuzes: Verbindungsstücke zwischen den Balken, vergleichbar mit Schwimmhäuten. Das eine der Steinkreuze bei Sinzheim und das Steinkreuz bei Lauf (Amt Bühl) zeigen diesen Stil[2], doch in dem von uns in dieser Skizze durchwanderten Gebiet ist mir noch keines dieser Art begegnet.

Lautenbach und Weisenbach i. Murgtal

Und zum Schluß sollen nun noch zwei Steinkreuze genannt werden, von denen mir berichtet wurde, die ich jedoch selbst noch nicht aufnehmen konnte. Das eine steht, wie Herr Oberbürgermeister Renner, Rastatt, mir mitteilte, am Weg von Lautenbach über den Lautenfelsen nach der Teufelsmühle, da wo dieser auf die „Alte Weinstraße" (alter Verkehrsweg!) stößt. Es soll für zwei ermordete Bauern erstellt worden sein. Diese hatten bei einem Geldverleiher Geld geliehen, da sie in Wildbad Ochsen kaufen wollten. Der Geldverleiher wollte aber bei diesem Geschäft doppelten Gewinn haben. Er lauerte auf sie, schoß sie nieder und raubte sie aus.

Das andere Steinkreuz, über das ich weiter nichts Genaueres weiß, soll nach einer Mitteilung des Primaners H. Harbrecht, Eisental, an dem Fußweg von Weisenbach nach Reichental sich finden.

*

Nur ein begrenztes Gebiet haben wir durchwandert, manches Steinkreuz aber dabei besucht. Ruhe atmete manches Plätzchen, und still stand dann für Stunden das rastlose Radwerk der zu Unrast verdammten Zeit. Seele spürte der Wanderer wieder auch im mechanischen Getriebe des heutigen Lebens. Seelenvolles Land labte erquickend,

[1] Auf dieses Kreuz wurde schon von H. Malten in „Mein Heimatland" 1922, S. 45, hingewiesen.

[2] Vgl. A. O. Müller, „Steinkreuze in der Umgebung von Bühl" a. a. O. S. 161 und 163.

und sinnlicher Ausdruck solchen beseelten Seins und Schlüssel oft zum tieferen Sinn der Landschaft ward so mancher graue Stein, der in einsamer Stille und ruhiger Rückschau Stimmung in sich einsaugt. Doch hart bei dem Hohen fand sich — wie oft doch — das Niedere und Gemeine. Viel Rohheit hat uns verletzt, und manches Kreuz, das nicht nur die Zeit mit ehrbaren Runen gezeichnet, nein, das ruchlose Zerstörung zerbrach, hat um Hilfe gefleht. Oft konnten wir helfen. Doch wie viele stehen noch draußen in unserm Land, in der engeren Heimat und im großen deutschen Vaterland, unbeachtet und versunken und fast vergessen. Vielleicht gedenkt ihr jetzt wieder ihrer, dieser unscheinbaren Steine am Wege, vielleicht klingen wieder die Worte auf, die ein Hermann Löns in seinem Gedicht „Der Kreuzstein" zu uns gesprochen. Auch die kleinen Kunstdenkmäler sind der Pflege wert.

Bauernspruch

Bauer sein,
Heißt Saat in die Erde streuen,
Heißt Hüter sein,
Das Land unserer Väter betreuen . .
Heißt leben und kämpfen
Und schaffen und schau'n,
Auf Gott und die eigene Kraft vertrau'n,
Die Faust um das pflügende Eisen gespannt —
Scholle
Ist Heimat und Vaterland!
Ist Kampf und Stille, ist Leben und Tod . .
Ist Ernte für unser tägliches Brot,
Im Werden und Wachsen
Urheiliger Grund —
Mit Schweiß gedüngt
Zu jeglicher Stund.
Scholle ist Wachstum, ist Segen, ist Kraft,
Die tausendfältig am Leben schafft.
Scholle ist Freiheit, ist köstliches Gut,
Das in der bräutlichen Erde ruht.
Bauer!
In Sonne und Wetter gestellt,
Erkenne: Begrenzung
Das ist die Welt! —
Wachsen und Reifen ist Frucht und Tat.
In heiligen Boden streue die Saat . .
Heimat ist heilig!
Wachs tiefer hinein —
Bauer heißt Hüter der Heimat sein.

Fritz Rüdiger